



Seit 1975

DER

TROTTER

Nr. 203
Band 48
5 | 2022

Die Zeitschrift der Globetrotter

ISSN 1860-9031

www.globetrotter.org

Unterwegs im Senegal, in Haiti und der Mongolei

Casamance – am Abene-Strand

Marion Wehner

14 Monate im Senegal (S. 46)



LIEBE FREUNDE,

ein Ende ist endlich am Seuchenhimmel in Sicht – Corona scheint seinen Schrecken, sprich seine Infektiösität, verloren zu haben. Viele Freiheits-einschränkungen wurden gelockert oder ganz aufgehoben, was dazu führt, dass alle geplanten Globetrottertreffen in dieser Saison voraussichtlich stattfinden werden.

Das Aktiventreffen hat am 1. Mai-Wochenende mit über 25 Teilnehmern ohne Einschränkungen endlich wieder stattfinden können. Es gab ein fröhliches Wiedersehen unter Freunden, bei dem es in den drei Tagen freilich viel zu besprechen und aufzuarbeiten gab, schließlich muss die Vereinsarbeit fortgeführt werden, das Sommertreffen in Hachenburg wurde besprochen und auch in Sachen aktuelle Trotter-Arbeit und Trotter-Archiv gab es ein Update für die Aktiven der *dzg* in Kaltenborn in der Südeifel. Vielen Dank an dieser Stelle den Gastgeberinnen Michaela und Helgo Bretschneider für ihre Gastfreundschaft.

Die Pandemie mit nun über zweijähriger stark verminderter Reisetätigkeit hat dazu geführt, dass wir Redaktionsmitglieder fast alle eingegangenen Reiseberichte abgearbeitet haben und DICH an dieser Stelle dringend darum bitten Aufsätze von aktuellen Reisen unter textredaktion@globetrotter.org bei uns einzureichen, damit wir auch in Zukunft wie gewohnt vielfältige und abwechslungsreiche Reiseberichte in unserem Clubmagazin abdrucken können.

Derselbe Appell betrifft unsere Rubrik Momentaufnahme: Heuer haben wir alle verbliebenen

Momentaufnahmen verarbeitet, sodass wir hiermit an DICH appellieren, uns neue Bilder mit kurzen beschreibenden Texten einzureichen. Unser Heft lebt vom Mitmachen!

Kommen wir also zu den Momentaufnahmen. Diese bilden den Auftakt des Unterwegs-Teils und stammen von Detlef Bösche, Sibille Burkhart, Gunter Herden und Hans Hess.

Claus Ruhe berichtet von einer modernen Karawane, bestehend aus sieben geländegängigen Fahrzeugen, die knapp 25.000 Kilometer durch Russland, die Mongolei und angrenzende Länder gefahren ist. Ziemlich krasse Erlebnisse hatte der Vielreisende Henrik Schumacher aus Kopenhagen, der fast schon in masochistischer Art übelste Straßenverhältnisse in Haiti mit seinem Fahrrad ertragen hat.

Nach diesen beiden Berichten aus der »guten alten Zeit« vor Corona erhalten wir zum Schluss noch Einblicke in den 14-monatigen senegalesischen »Goldenen Coronakäfig« von Marion und Jürgen Wehner, die mit Beginn der heißen Phase der Seuche im März 2020 in Schwarzafrika stecken geblieben sind und dort reichlich Schweiß gelassen haben, wobei dieser mehr der Hitze als der Angst geschuldet war. Aber lest selbst!

Wir sehen uns beim Sommertreffen Ende Juni in Hachenburg.

Einen schönen Reisefrühling und -sommer wünschen Deine Freunde von der Trotter-Redaktion,

Norbert Liebeck, Edith Paule-Fischer und Andreas Junger.

INHALT

4 SOMMERFEST

Einladung für
Globetrotter

6 TERMINE

für Globetrotter

8 LESERBRIEF

von Roland Wiegold

12 REISELITERATUR

18 MOMENTAUFNAHME

Detlef Bösche:
Ehre der Ukraine ...

19 MOMENTAUFNAHME

Sibille Burkhart :
Reifenpanne in Kambod-
scha

20 MOMENTAUFNAHME

Gunter Herden:
Begegnung mit der
»Taubenfrau«

21 MOMENTAUFNAHME

Hans J. Hess:
In einem Töpferdorf in
Mosambik

22 MONGOLEI

Claus Ruhe:
Drei Monate und 24.000
Kilometer über Land

37 HAITI

Henrik Schumacher:
Cholera, schlechte Stra-
ßen und Wahlkampf

46 SENEGAL

Marion Wehner:
Der »goldene Corona-
käfig«

Redaktionsschluss:

Trotter 204, ET 8/2022
20.06.2022

Trotter 205, ET 11/2022
19.09.2022



WIR BEGRÜSSEN UNSERE NEUEN MITGLIEDER

Neumitglieder

- 3486 Kåri Kloth, 23896 Poggensee
karikloth@gmail.com
Afrika, Asien, gesamt Südamerika
- 3487 Kathrin Klemke, Berlin-Kreuzberg
kathrin.klemke@gmx.de
Brasilien, Thailand, Südafrika, Chile, Argentinien,
- 3488 Ann-Kathrin Schorpp, 76448 Dumersheim
ann-kathrin.schorpp@gmx.de
Kroatien, Portugal, Frankreich, Sardinien, Polen, Spanien
- 3489 Marion Wehner, 52134 Herzogenrath
mswehner@online.de
Nord- u. Westafrika, West-Nord-Südeuropa,
Vorder- und Zentralasien
- 3490 Erika Frahm, 6363 Westendorf
erika.frahm@gmx.at
Australien, Namibia, Südafrika, Schweden, Azoren, Kroatien, Ita-
lien,
Finnland, Nordkap, Norwegen, Dänemark, Mauritius
- 3491 Tobias Kollewe, Cowork AG, 52066 Aachen
tobias@kollewe.com
Südamerika

Partnermitglieder

- 8488 Jonas Lorenz, 76448 Dumersheim
jonas.lorenz86@googlemail.com
- 8490 Peter Frahm, 6363 Westendorf
peter.frahm@gmx.at

Verstorben

- 3351 Peter Wutte

DAS 48. SOMMERTREFFEN DER GLOBETROTTER

Wir laden alle Globetrotter ein!

Wann? Donnerstag, 23.06. bis Sonntag, 26.06.2022

Wo? 57627 Hachenburg Grillhütte Altstadt, Zum alten Hof

Organisatoren: Michaela und Helgo Bretschneider

mehr Infos: www.globetrottertreffen.org

Kontakt: sommertreffen@globetrotter.org





Das erste und älteste Globetrotter-treffen Deutschlands ist Vorbild für viele andere Treffen und das bedeutendste seiner Art.

Hier treffen sich Gleichgesinnte, ganz gleich ob Rucksackreisende, Sahara-Fahrer, Reisemobilisten, Outdoor-Fans, Weitwanderer, Segler, Rad- und Motorradreisende Weltenbummler eben, für die Reisen wichtig ist, sowie Weltentdecker, die reisend ihren Sehnsüchten folgen.

Hier werden Reiseerfahrungen ausgetauscht, am Lagerfeuer Weltreisen geplant und im Zelt Reisevorträge gehalten.

Wir freuen uns, wenn auch Du unser Gast bist.

Wir haben einiges geplant, hier schon mal zum Reinschnuppern:

- Bildvorträge am Freitag- und Samstagabend
- großer Grill an der Grillhütte ab 18:00 Uhr wird angeheizt und es darf gegrillt werden
- Diskussionsrunden mit Mitgliedern nach dem Motto "Dialog statt Monolog" Themenpunkte: Visa, Dschungeltrekking ...
- Große Frühstückstafel am Sonntag
- und vieles mehr



TERMINE

für Globetrotter

ALLE TERMINE NACH DERZEITIGEM STAND GEPLANT

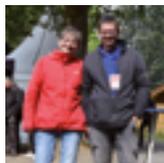
SOMMERTREFFEN DER GLOBETROTTER

23. – 26.06.2022

Donnerstag - Sonntag

57627 Hachenburg

Leitung: *dzg* Michaela &
Helgo Bretschneider



FERNREISEMOBIL- TREFFEN

02. – 04.09.2022

Freitag - Sonntag

56850 Enkirch

Leitung:
Norbert Lüdtkke,
Sonja Roschy,
Ulla Siegmund,
Klaus Schütz



ELBETREFFEN IN ERINNERUNG AN GUSTAV-ADOLF JUNGE

27. – 31.07.2022

Mittwoch – Sonntag

21729 Freiburg/Elbe,
Pappelallee 4

Leitung: Elisabeth
Hlawa, Max Junge

HÜTTENTREFFEN

11. – 13.11.2022

Freitag - Sonntag

63679 Schotten -
Hoherodskopf

Leitung: *dzg*
Dieter Leonhard



RHÖNTREFFEN

11. – 15.08.2022

Donnerstag – Montag

97708 Nickersfelden

Leitung:
Rudi Kleinhenz



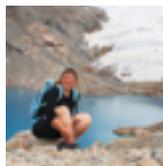
WINTERTREFFEN

27. – 29.01.2023

Freitag - Sonntag

67547 Worms

Leitung: Petra Decker,
Dieter Leonhard



6. GLOBETROTTER – ELBEFETE

*In Erinnerung an Gustav
laden Elisabeth, Max und Gunda ein*

Wann? Ab Mittwoch, den 27.07.
bis 31.07.2022

Wo? 21729 Freiburg/Elbe,
Pappelallee 4,
N 53 48.75', E 009 17,42'

Anmeldung:

Bis 01.07.2022 wegen Planung
dringend erbeten!

Anreise:

Bis Freitag abends erwünscht

Kostenbeitrag:

20 € / DZG-Mitglieder 15 €

Bei Anreise mit Fahrzeugen über
7,5t bitte dringend vorher Kontakt
aufnehmen.

Wer ohne Auto anreist und ein Zim-
mer braucht kann in der näheren
Umgebung von Freiburg ein Zimmer
günstig mieten.

Für die Geselligkeit bitte Dias, Filme
oder Bilddateien mitbringen (klei-
ne Leinwand, Diaprojektor, Beamer,
Laptop sind vorhanden, es ist jedoch
besser sein eigenes Equipment mit-
zubringen, man weiß ja nie!).

Das Treffen findet auf einem alten
Bauernhof 2 km vom Ort Freiburg/
Elbe statt und folgendes wird angebo-
ten:

- Selbstversorgung, Geschäfte in
Freiburg (2 km)
- Zeltplätze und Wohnmobilplätze
- Lagerfeuermöglichkeit
- Absolutes Fahrradfahrgebiet
(Fahrräder mitbringen)
- Fleth (Flüsschen) vor der Tür (z.B.
mit Kanu in die Elbe paddeln, 1x
umtragen wegen Schleuse)
- Elbufer (4 km),
- Naturschwimmbad in Krummen-
deich (5 km)
- NATUREUM in Balje (örtliches Na-
turkundemuseum)
- Samstagabend gibt es Freibier, bei
gutem Wetter draußen, bei schlech-
tem in der Scheune

Anfahrt:

Züge bis Stade, Bus Nr. 2025 von Sta-
de nach Freiburg stündlich. Abholung
in Freiburg bei Anruf möglich (nächste
Haltestellen: Gut Schöneworth oder
Allwörden).

Kontakt:

Max Gustav-Adolf Junge
Tel: 0221-25963553,
Mob: 0177-9798611
E-Mail: Max_j91@web.de

LESERBRIEF VON ROLAND WIEGOLD

zum Text *Bei einer Hilfsorganisation
in Malawi* im Trotter 202

Nun, den Bericht von Klaus Winterling *Bei einer Hilfsorganisation in Malawi* im Trotter Nr. 202 kann ich aus eigenem Erleben zum größten Teil bestätigen. Meine Erfahrungen: Neben zahlreichen mehrmonatigen Afrikareisen, drei Jahre Tätigkeit in Äthiopien und zwei Jahre Botsuana. Wobei ich in meiner Zeit in Botsuana u.a. auch für die Koordination der SES-Projekte (von Klaus erwähnt) zuständig war.

In Äthiopien erfolgreich, durch Erschaffung zusammen mit einem deutschen Investor von ca. 190 Arbeitsplätzen in einer Lederhandschuhfabrik im wenig erschlossenen Norden des Landes. Dies aber erst, nachdem wir uns von der GIZ verabschiedet hatten. In Botsuana lediglich mit mäßigem Erfolg, was nicht zuletzt an dem politikhörigen Verhalten der GIZ gelegen hat.

Was ich damit sagen will: Die Einstellungen von NGO's wie der GIZ (Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit, gehört zum Bereich des Auswärtigen Amtes) und anderen, dem afrikanischen Kulturbereich unsere Vorstellungen von Entwicklung aufdrängen zu müssen, ist völlig kontraproduktiv. Dies erst recht, wenn

man nicht in der Lage ist, die Bevölkerung vor Ort mit ins Boot zu ziehen, sondern meint die Politiker in der Hauptstadt werden es schon richten.

Hilfe zur Selbsthilfe, selbst im Kleinen ist angesagt. Eine Umsetzung von eingeleiteten Maßnahmen ist außerdem nur zielführend, wenn diese auch vor Ort von kompetenten Leuten begleitet werden – und dies nicht nur für drei Wochen. Alles in allem kann ich aber jedem nur empfehlen, sich für einige Zeit durch Aufenthalt und Arbeit in der Bevölkerung vor Ort einzubringen. Das Ergebnis sind (Lebens-)Erfahrungen, die man als Tourist nie machen wird und die ich nicht mehr missen will.

Ich habe die Afrikaner, trotz aller Armut(?), als immer fröhliche Menschen kennengelernt und reich an Menschlichkeit. Leider sehr seltene Eigenschaften in unserem westlichen Kulturkreis.

In dem Sinne bleibt gesund und frohes Reisen!

Mit Globigrüßen
Roland Wiegold

DISKUSSIONSBEITRAG VON BIRGIT BLUMENSTIEL

Immer wieder wurde in letzter Zeit über die Inhalte im *Trotter* diskutiert und bemängelt, dass der *Trotter* zu seicht, zu oberflächlich, zu harmlos geworden sei, nur noch Beiträge beinhaltet, die eher Reiseprospekten ähneln als Globetrotter-Berichten. Gewünscht sind pointierte Meinungen, die zum Widerspruch einladen? Kontroverse Diskussionen? Kritik? Provokation? Gerade kürzlich kam die Forderung wieder auf, bei der Digitalisierung aller *Trotter* und Rückblicke auf die alten Inhalte: Globetrotter oder Tourist. Reisen mit Kleinkindern. Diese Inhalte regen heute wie damals zur Diskussion an. Daher bringe ich hier mal eine Thematik vor, die vor 40 Jahren wahrscheinlich noch nicht in diesem Maße das Reisen, die Reisenden und letztlich auch die *dzg* vor Herausforderungen gestellt hat: der Klimawandel.

Globetrotter und Klimawandel

Reisen in Zeiten des Klimawandels (sofern es ihn denn gibt, was ja auch von manchen Menschen gelehnt wird) ist in der Tat ein heikles Thema. Wenn man ernsthaft und konsequent Klimaschutz betreiben möchte, so bleiben eigentlich nur Touren zu Fuß, per Fahrrad (kein E-Bike, denn auch Herstellung, Aufladung und Entsorgung von Akkus sind nicht wirklich

umweltfreundlich) oder Kanu und dergleichen. Für An- und Rückreise sind natürlich auch keine anderen Verkehrsmittel erlaubt. Und wenn wir das mal weiterspinnen, wo kommen denn überhaupt die Fahrräder, Kanus oder die Wander-Funktionsbekleidung her? Der Hightech-Rucksack, die Super-Schuhmembran und der ultra-leichte Fahrradrahmen? Letztlich auch alles industriell hergestellt mit einhergehendem Abbau von Rohstoffen, Vernichtung von (grünem) Boden und letztlich CO₂-Ausstoß verbunden. Aber lassen wir diese Spitzfindigkeiten. Natürlich wird das Gegenargument kommen, dass das alles nur Peanuts sind verglichen mit dem CO₂-Ausstoß einer Flugreise. Am besten also gar nicht mehr wirklich reisen? Wie passt das zu einem Verein von Globetrottern? Ein Verein, bei dem es ums Reisen in jedweder Form und überall auf der Welt geht? Und wo sehr viele Mitglieder mit eigenem Reisemobil oder Flugzeug unterwegs sind?

***dzg* und Klimaschutz**

Klimaschutz ist wichtig, denn sonst gibt es irgendwann keinen Planet Erde mehr, auf dem es sich zu reisen lohnt. Vielleicht sind wir bis dahin aber ja auch zu *Space-Trottern* geworden (auch daran glauben manche

Menschen). Auch die *dzg* will zeigen, dass ihr das Thema Klimaschutz wichtig ist, gerade in unserer Branche. Es wird auf Müllvermeidung bei Treffen geachtet, auf Anreisemöglichkeiten mit Öfis wird hingewiesen, der *Trotter* wird klimaneutral gedruckt und ohne Plastikfolie versandt, es wird in Hachenburg ein Baum gepflanzt usw. Alles gute und nachhaltige Ideen. Aber wie weit will oder muss man dabei in der *dzg* gehen? So wurde z.B. schon mal diskutiert, dass es keinen physischen Mitgliedsausweis mehr geben dürfe, der wie bisher laminiert ist. Papier ist aber zu empfindlich. Also gar keinen Ausweis mehr? Ist doch eh alles digital? Aber warum dann noch einen *Trotter* in Papier, der Druck ist sowieso zu teuer? Warum den Veranstaltungskalender drucken und verteilen? Werbeaufkleber? Ganz schlimm. Schaffen wir doch einfach alles aus Papier ab und werden rein digital! (Wobei man auch hier schon wieder die Frage stellen könnte, wie »umweltfreundlich« die Herstellung von Chips und digitalen Geräten ist).

Lagerfeuer auf den Treffen? Teuflich viel CO₂-Ausstoß. Im *Trotter* sollen Artikel über Reisen, die »klimafreundlich« durchgeführt wurden, bevorzugt abgedruckt werden. Wird der *Trotter* künftig zur Wander- und Radfahrzeitschrift? Die Baumpflanzung in Hachenburg ist eine nette PR-Aktion, aber ein Ausgleich für die Sommertreffen (wo wohlbemerkt die meisten mit eigenem Fahrzeug/Reisemobil von überall in Deutschland her anreisen und am besten noch den in Plas-

tik versiegelten Fertigmöbeln fürs Kuchenbuffet mitnehmen) sicher nicht. Es wird in dem Artikel auch speziell erwähnt, dass Petra zur Baumpflanzung extra mit dem Fahrrad kam, »um CO₂-neutral anzureisen«. Fährt sie also auch über die Anden mit dem Fahrrad, nur um klimaneutral zu reisen (vom Hin- und Rückflug mal zu schweigen ...)? Oder ist es nicht vielmehr einfach ihre Leidenschaft, mit dem Rad zu reisen, egal wo oder wohin? Und mit einer Baumpflanzaktion lässt sich diese Leidenschaft natürlich gut vermarkten. In meinen Augen geht da Manches zu weit. Wir sind Globetrotter und keine Umwelt-Moralapostel. Also ich hätte gerne einen physischen Mitgliedsausweis, auch wenn er laminiert ist, ich lese den *Trotter* gerne als Papierheft, ich verteile viele Werbeaufkleber, ich mag die Lagerfeuer bei den Treffen und – ja, ich unternehme regelmäßig Flugreisen.

Flugreisen und Klimawandel

Und hier bin ich wieder am sensibelsten Punkt angekommen. (Fern-) Reisen und Klimaschutz – die Quadratur des Kreises? Dass auch wir als Verein nach außen hin alles Sinnvolle tun, um klimabewusst zu handeln, ist gut und nötig. Dazu gehören letztlich auch PR-Aktionen. Aber ab einem bestimmten Punkt geht es doch um den inneren Kern, wer wir als Globetrotter sind und was die *dzg* ist. Gerade auf den Treffen wird ja auch viel diskutiert. Dabei ist es schon mehrmals vorgekommen, dass ich in Ge-

sprächen gefragt wurde, wie ich die jährlichen Flugreisen, noch dazu für nur drei bis fünf Wochen Aufenthalt vor Ort, angesichts des Klimawandels rechtfertigen könne. Die Antwort ist: gar nicht. Aber ich tue es trotzdem. Muss ich mich dafür schämen? Zugegeben, es ist mir unangenehm, fast peinlich, als derartiger »Klimakiller« entlarvt und angeklagt zu werden. Aber das ist eben meine Leidenschaft. Und deswegen bin ich ja auch Mitglied bei der *dzg*. Bei anderen Diskussions-Partnern nehme ich derartige Vorwürfe durchaus hin, da es letztlich wirklich nicht zu rechtfertigen ist, nur zum Spaß zu fliegen. Doch gerade in einem Globetrotter-Verein hätte ich mehr Verständnis oder zumindest Toleranz erwartet. Wir nehmen mittlerweile Mitglieder auf, die noch nie Deutschland verlassen haben. Und diejenigen, die ferne Ziele mit dem Flugzeug erreichen, sind unerwünscht? Wird parallel zum *Wander-Trotter* die *dzg* zum Öko-Verein? Wohin entwickeln wir uns eigentlich?

Außerdem darf man das Flugverbot-Dogma meiner Ansicht nach nicht so einseitig betrachten. Ist es besser, monatelang mit dem eigenen Fahrzeug durch die Weltgeschichte zu tingeln? Ist es besser, in einem Wüstenstaat täglich im Hotel zu duschen, im Pool zu baden, die importierten Erdbeeren am Buffet zu genießen und womöglich noch Golf auf echtem »Golfrasen« zu spielen (ich hoffe mal, dass sich solche Mitglieder nicht in unseren Reihen befinden)? Wenn wir z.B. alle Vegetarier werden würden,

wäre das auch ein großer Schritt Richtung Klimaschutz. Oder auch, wenn nicht alle Schulkinder heutzutage mit dem Auto bis zum Schuleingang gekarrt und wieder abgeholt werden würden. Interessanterweise kamen die »Vorwürfe« bezüglich Flugreisen nicht mal von jungen Leuten, um deren und deren Kinders Zukunft es geht. Sondern von den älteren Semestern. Diejenigen, die sich in den 60er, 70er, 80er Jahren schon ausgelebt haben, die die Welt schon gesehen haben (und wahrscheinlich schöner und erlebnisreicher als es heute überhaupt noch möglich ist). Da fällt es leicht, sich zurückzulehnen und zu sagen, jetzt retten wir das Klima und fliegen nicht mehr.

Resumee?

Globetrotter und Klimaschutz, in meinen Augen kein Widerspruch per se. Auch als Globetrotter kann man viel zum Klimaschutz beitragen, zuhause und in jedem Reiseland vor Ort. Flugreise und Klimaschutz, das ist und bleibt unvereinbar. Ähnlich beim Reisemobil. Und irgendwo müssen wir in den sauren Apfel beißen und auch die ein oder andere Klimasünde in Kauf nehmen, wenn wir ein Verein von gemischten Globetrottern bleiben wollen und wenn wir uns auch außerhalb Deutschlands und Europas umsehen wollen. Wirklich klimaneutral werden wie nie werden können, dazu müssten wir die *dzg* dann schon abschaffen.

Eure Birgit

DAS REISEBUCH

Mit Büchern die Welt entdecken

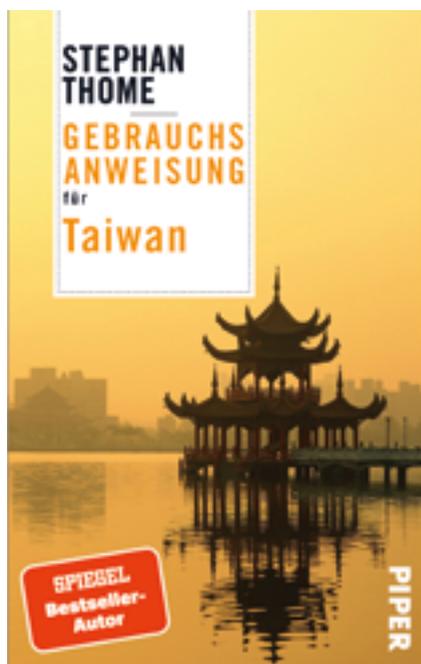
Zusammengestellt von Norbert Liebeck

Stephan Thome – Gebrauchsanweisung für Taiwan

Die Liste der »Gebrauchsanweisungen«, die über viele Jahre erfolgreich bei Piper in München erschienen sind, ist unüberschaubar lang (über 100 Titel seit 1978). Aller Herren Länder, Regionen, Städte und Reisearten wurden in dieser Reihe behandelt, oft von namhaften Autorinnen und Au-

toren. Und nun liegt erstmals Taiwan vor. Der Autor Stephan Thome ist – nebenbei bemerkt – auch kein Unbekannter auf dem deutschen Buchmarkt. Zudem lebt er bereits seit Jahren in Taiwan, ist dort mit einer Einheimischen verheiratet und hat somit die besten Bedingungen, tief in die Seele seiner zweiten Heimat zu blicken.

Taiwan ist eine ebenso junge wie umkämpfte Demokratie, geprägt von japanischer Kolonialherrschaft, Diktatur und neuer Freiheit. Hier mischt sich das japanische Erbe mit chinesischem Brauchtum und den Traditionen der Ureinwohner. Reisende erwartet eine auf ihre Unabhängigkeit pochende Nation, die sich im Meistern von Krisen bewährt und zu deren größten Obsessionen Essen und Baseball zählen. Dazu grandiose Naturlandschaften mit National-



Piper Verlag, München 2021

224 Seiten, Taschenbuch

19 x 11,8 cm

ISBN 978-3-492-27745-7

15,00 Euro; Kindle 12,99 Euro

parks, imposanten Bergen und Steilküsten, heißen Quellen und wilden Schluchten. Eine außergewöhnliche Dichte an alten Tempeln und unzählige Nachtmärkte mit der köstlichsten Küche Asiens – und so verlockenden Speisen wie Stinktofu oder Rindfleischnudeln.

Über den Autor: Stephan Thome wurde 1972 in Hessen geboren, studierte Philosophie, Religionswissenschaft und Sinologie in Berlin, Nanjing, Taipei und Tokyo. 2005 begann er als DFG-Stipendiat am Institut für Chinesische Literatur und Philosophie der Academia Sinica zu arbeiten, wo er über konfuzianische Philosophie des

20. Jahrhunderts forschte. Bis 2011 betätigte er sich als wissenschaftlicher Mitarbeiter an verschiedenen Forschungseinrichtungen in Taipei und übersetzte unter anderem Chunchieh Huang's Werk Konfuzianismus: Kontinuität und Entwicklung ins Deutsche.

Thomes Romane Grenzgang, Fliehkräfte und Gott der Barbaren waren allesamt erfolgreich und erhielten Preise und Auszeichnungen. Letztes Jahr im Herbst erschien sein neuer Roman Pflaumenregen, dessen Handlung in den letzten Jahren der japanischen Kolonialherrschaft in Taiwan angesiedelt ist.

»Dieses wunderbare Buch
des ausgewiesenen Taiwan-Kenners
ist ebenso unterhaltend wie informativ,
ein Lesevergnügen und jedem zur
Vorbereitung zu empfehlen, der eine Reise auf
diesen herrlichen Inselstaat plant.«

Musenblätter

»Stephan Thomes Buch steckt voller faszinierender
historischer Pointen.«

Der Tagesspiegel

Rezension

Dr. Markus Schäpe – ADAC-Ratgeber Bußgeldkatalog

Neu – mit allen Gesetzesänderungen 2021

Kurzbesprechung von Hermann Neidhart

Der neue Bußgeldkatalog kommt seit dem 9. November 2021 zur Anwendung. Die einzelnen Verstoß-Tatbestände der Bußgeldkatalog-Verordnung und deren Fundstellen umfassen mehr als die Hälfte der Darstellung. Ein etwa 25-seitiges Stichwortverzeichnis erleichtert deren Auffinden. Auf gut 50 Seiten erläutert der Autor, Dr. Markus Schäpe, allgemein verständlich und sehr informativ die Novellierungen sowie das Bußgeldverfahren und die einschlägigen Rechtsfragen, etwa zum Führerschein.

Neu sind insbesondere die höheren Sanktionen für Geschwindigkeitsüberschreitungen; diese sind der Tabelle 1 des Katalogs zu entnehmen, und zwar sowohl die neuen Geldbußen (Regelsätze von 10 bis 950 Euro) als auch die Punkte und Fahrverbote. Erhöht wurden des Weiteren auch Verwarnungs- und Bußgelder für Halt- und Parkverstöße auf Beträge zwischen 20 und 110 Euro. Das Punktesystem und die Eintragungen ins Fahreignungsregister (in Flensburg) werden ausführlich dargestellt, ebenso der Führerscheinentzug für Straftaten (wie etwa Unfallflucht oder Körperverletzung).

Auch Fragen zu Verkehrsverstößen mit Auslandsbezug werden angesprochen. So können Geldsanktionen ab 70 Euro, die in anderen EU-Staaten verhängt wurden, in Deutschland vollstreckt werden (aus Österreich bereits ab 25 Euro). Zudem erfährt man, dass Auslandsverstöße nicht in Flensburg eingetragen werden können.



ADAC Nordrhein, Köln 2021

176 Seiten, Paperback

19,5 x 10,2 cm

ISBN 978-3-00-069755-5

5,90 Euro

Buchvorstellung von dzg-Mitgliedern

Klaus und Pia Fröhlich sind Neumitglieder in der dzg. Sie sind reiseerfahren und vor allem mit ihrem 4W-Wohnmobil unterwegs. Und immer wieder geht es nach Island. Nun haben sie ein Buch über ihre Island-»Erfahrungen« veröffentlicht, das soeben erschienen ist und hier nun vorgestellt wird.

Isolde Pia und Klaus Fröhlich – Island-Erfahrungen

Mit dem Allradwohnmobil durch das jüngste Land der Erde

Drei Partner begeben sich auf Entdeckungsreise durch eine Insel aus Feuer und Eis: Dies sind Pia und Klaus sowie der Fennek (Wüstenfuchs), wie sie ihr mobiles Zuhause getauft haben. Seit 35 Jahren bereisen die Autoren Island nahe dem Polarkreis. Wieso zieht es die beiden immer wieder in dieses Land, wo die Sonne im Sommer nicht untergeht, wo es im Winter

nur wenige Stunden hell ist? Wo sich sommerliche Temperaturen und winterliche Zwischenspiele abwechseln – und das selbst im August? Es sind die grandiose Natur und die fahrtechnischen Herausforderungen auf einer Hochlandtour, es sind die Erlebnisse mit Menschen und Tieren, mit Elfen und Trollen, mit Wind und Wetter.

Pia und Klaus klettern in ihrem Fennek auf steilen Geröllpisten hoch in die Berge, fahren bis an den Rand des größten Gletschers Europas, durchqueren reißende Flüsse, stemmen sich gegen die launischen Böen eines Sturmes, besichtigen geschichtsträchtige Stätten, besuchen Krater und deren riesige Lavafelder, steigen einmal sogar tief hinab in die Magma-



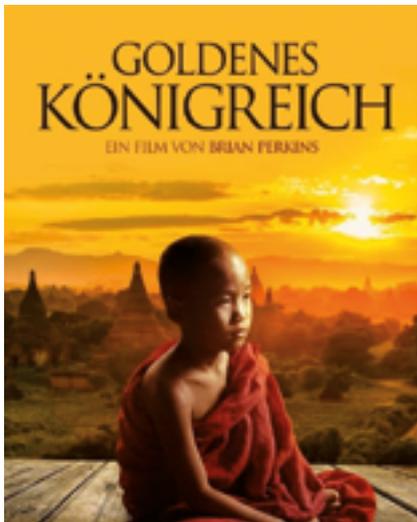
Stock und Stein Verlag, Krefeld 2022
288 Seiten, Softcover mit Klappenbrotschüre
64 Bildseiten mit über 120 Fotos sowie einer Islandkarte mit Nummern zur Verortung der Geschichten
21,0 x 14,5 cm
ISBN 978-3-00071-707-9
18,90 Euro

Filmrezension

Goldenes Königreich

Rezensiert von Birgit Blumenstiel

Der Film handelt vom Alltag vier junger Mönchs-Novizen, noch Kinder, in einem abgelegenen Kloster in Myanmar, die von einem alten Mönch unterrichtet werden. Mehr Bewohner gibt es in diesem Kloster nicht. Als ihr buddhistischer Meister für unbestimmte Zeit das Kloster verlassen muss, sind die Novizen auf sich allein gestellt. Und als der Mann, der täglich eine Portion Reis vorbeibringt, auch nicht mehr auftaucht, bekommen die jungen Mönchsanhänger erstmals Kontakt zur ungeschützten und vom Krieg gebeutelten Welt außerhalb der Klostermauern.



Der Film ist sehr authentisch und detailgetreu, ungeschönt und ohne jegliche Ausschmückung zu Unterhaltungszwecken. Leben, Alltag, die Wahrnehmung und die Entwicklung der jungen Novizen stehen im Vordergrund. Es ist ein extrem ruhiger Film, es wird kaum gesprochen und es gibt keine Erklärungen, weder verbal noch durch gestellte Szenen. Der Zuschauer ist einfach stiller Beobachter des stillen Geschehens.

Der Film lebt von der Kameraführung (kunstvolle Naheinstellungen, warme Farben, langes Verweilen in einer Einstellung), der meditativen, auch archaischen Atmosphäre und der schauspielerischen Leistung der jungen Darsteller. Einfach wunderbar anzuschauen.

Mehr Dokumentation als Spielfilm, ist der Film nichts für Leute, die nette Unterhaltung oder eine spannende Handlung erwarten.

Filmtitel: *Goldenes Königreich*

Jahr: 2015

Produktionsland: USA

Genre: Drama

Regisseur: *Brian Perkins*

Sprache: Deutsch / Birmanisch

FSK: 6

MOMENTAUFNAHME

Ehre der Ukraine ...

*Text und Foto: Detlef Bösche,
Reisezeit: Oktober 2012*

Am Abend des 9. Oktober 2012 stehe ich vor einer Tür im Kellergeschoss eines Wohnhauses in Lemberg (Lviv, Ukraine) und begehre Einlass. Ich muss warten, wenige Gleichgesinnte sind noch vor mir.

Seit ein paar Tagen zu Gast im »Wien des Ostens«, genieße ich das Flair der Stadt und ihre Weltoffenheit. Restaurants und Straßencafés sind belebt mit vielen jungen Menschen, umgeben von Bauten aus Renaissance, Barock und Klassizismus. Es lohnt sich zu schlendern. Römisch-katholische, griechisch-katholische, orthodoxe, armenische und jüdische Gotteshäuser zeugen vom vielschichtigen Zusammenleben in der Stadt. Die beeindruckenden Grabanlagen mit ihren kunstvollen Großplastiken auf dem Friedhof der Stadt erinnern mich an den *Cimitière Père-Lachaise* in Paris.

Aber jetzt geht es darum, Einlass zu finden in die Kellergewölbe, was nicht leicht ist, denn es erfordert eine Losung, die korrekt wiedergegeben werden muss. Ich bleibe stumm und schaue mit großen Augen, aber meine Gastgeberin Lesia hilft mir aus

meiner Starre und gibt die Losung in Ukrainisch fehlerfrei wieder. Die Tür öffnet sich und wir können ein Bier trinken in der Untergrundkneipe, die in der Tradition des ukrainischen Widerstands gegen die Vereinnahmung durch die Sowjetunion steht. In den Nischen sind Exponate des bewaffneten Kampfs gegen die Sowjets ausgestellt, der noch bis in die fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts anhielt.

Russen haben hier keinen Zugang. Überall in der Ukraine haben mir die paar Brocken Russisch, die ich beherrsche, weitergeholfen. Hier sollte ich besser nicht damit prahlen. Heute kenne ich die Losung: »Слава Україні, Героям Слава!« – Ehre der Ukraine, Ehre den Helden!



MOMENTAUFNAHME

Reifenpanne in Kambodscha

*Text und Foto: Sibille Burkhart,
Reisezeit: 2018*



Mist, wir haben einen Platten! Und das ausgerechnet in einer ländlichen Gegend entlang des Mekong. Wir schieben los auf der Suche nach Hilfe. Vor jedem Haus steht jemand, der unsere Misere erkennt und uns grinsend die Richtung zur Werkstatt weist. Diese erkennen wir nur am Kanister mit Werkzeug vor der Tür. Der Chef ist grade auf dem Feld, aber seine Frau ruft ihn an.

Zehn Minuten später macht er sich schweigend an die Arbeit. Ohne

das Rad auszubauen zieht er den Schlauch heraus, schmirgelt, klebt und versiegelt mit einem selbstgebauten Vulkanisierapparat. Noch ein Test im Wasserbad – der Reifen ist wieder dicht. Die Arbeit dauert eine dreiviertel Stunde und wir sind heilfroh, dass wir weiterfahren können. Als Lohn verlangt er verschämt einen US-Dollar.

MOMENTAUFNAHME

In Sofia – Begegnung mit der »Taubenfrau«

*Text und Foto: Gunter Herden,
Reisezeit: Oktober 2019*

Im ersten Moment war ich wie elektrisiert – um mich herum bemerkte ich nichts anderes mehr. Der Anblick dieser »Taubenfrau« war wie ein einmaliges Geschenk, hier an einer Hauptstraße in Bulgariens Hauptstadt Sofia. Zugleich beschämte mich der Gedanke als Tourist, unbedingt ein Foto machen zu müssen: diese moderne Art des Raubrittertums! Ich ging zu ihr, um mich zu bedanken, öffnete mein Portemonnaie, gab ihr großzügig und zeigte dabei auf die Tauben um sie herum.

Da geschah etwas für mich Unerwartetes: Sie schenkte mir ihr bezauberndes, ganz natürliches Lächeln. Damit vernichtete sie meine irritierenden Selbstzweifel und ich fragte sie: »Foto?« Als wenn dies das natürlichste der Welt sei, entlastete sie mich mit einem weiteren selbstverständlichen, ja liebenswürdigen Lächeln. Schlagartig kehrte die Ruhe in mir zurück und ich drückte einige Male auf den Auslöser.

Schon wollte ich mich umdrehen, um zu gehen, da überkam mich das Gefühl, mich in irgendeiner Form verabschieden zu sollen. Noch einmal ging ich zu ihr hin und erhöhte meine Gabe. Wieder dieses natürliche, unbeschwerte Lächeln eines Menschen, der einfach nur Glückliches ausstrahlte.

Später – bereits zuhause – empfand ich das schöne Gefühl, meinen Freunden davon zu erzählen, und damit auch teilen zu wollen, so wie das auch durch diese Momentaufnahme geschehen soll.



MOMENTAUFNAHME

In einem Töpferdorf in Mosambik

*Text und Foto: Hans J. Hess,
Reisezeit: April 2020*



Von Südafrika fuhren wir nach Mosambik. Mit dem Auto ging s auf dem Landweg in Richtung Vilanculo. Spontan hielten wir an der Straße, als wir diverse Tonkrüge am Straßenrand zum Verkauf entdeckten. Wir bogen ab und fuhren auf einer Sandpiste in ein kleines Dorf der Töpfer.

Hier beobachteten wir, wie mit einfachen, geradezu archaischen Methoden – selbst ohne Drehscheiben – mühsam, aber stolz die Frauen kleine und große Krüge aus Ton fertigten. Das Rohmaterial kam aus einem naheliegenden Sumpfbereich. Als

schließlich genügend Krüge gefertigt und angetrocknet waren, wurde der Ofen bestückt. Dies geschah vorsichtig und geschickt zugleich, um zu vermeiden, dass Krüge zerbrechen und andererseits möglichst viele hineinpassten.

Dann wurde das Feuer angezündet, um über Nacht den Ton zu brennen. Einen großen Krug wollte man uns für umgerechnet neun Euro verkaufen. Das Geschäft kam allerdings nicht zustande, denn der Krug erwies sich als viel zu groß für unser Reisegepäck.

EINE 4X4-KARAWANE IN DIE MONGOLEI

Drei Monate und 24.000 Kilometer über Land

*Text und Bilder: Claus Ruhe,
Reisezeit: Sommer 2017*

Die Karawane bestand aus sieben Fahrzeugen und das Team aus zwölf Personen, das sich gemeinsam die Reise zum Baikalsee, in die Wüste Gobi und der Silk-Road auf die Fahne geschrieben hat. Drei Monate betrug die Reisezeit und rund 24.000 Kilometer war die Strecke lang.

Claus berichtet unter anderem ausführlich über die Planung und Vorbereitung dieser ausgedehnten Tour. Die an derartigen Reisen interessierte Leserschaft kann hier sicher Tipps oder Ratschläge entnehmen. Natürlich, derzeit ist eine Fahrt quer durch Russland wegen der aktuellen Kriegssereignisse in der Ukraine so sicher nicht möglich. Aber das eigentliche Ziel der Karawane war die Mongolei, und die ist noch immer zu bereisen. Doch nun geht es zum umfangreichen Bericht über diese ausgedehnte und spektakuläre Reise.



Unser Reisefahrzeug mit Dachzelt

Planung der Reise

Im Jahre 2002 waren meine Frau und ich zum ersten Mal in der Mongolei. Damals sind wir über Moskau geflogen und in der Mongolei mit privat gemieteten UAZ-Geländewagen unterwegs gewesen. Seitdem haben wir uns vorgenommen, irgendwann noch einmal in die Mongolei zu fahren. Jahre gingen ins Land und immer gab es andere Vorhaben.

Dann wurden wir Rentner und die Idee einer Mongolei-Reise kam wieder auf. In Gesprächen stellten wir fest, dass auch andere Globetrotter solche Reisepläne hatten. Und siehe da, in kürzester Zeit waren sieben Interessenten zusammen.

Ich wurde mit der Planung und Organisation unserer Mongoleireise beauftragt.

Zunächst habe ich meinen Freund Munkhuu Chulunbat kontaktiert, den ich 2002 in der Mongolei kennengelernt habe. Ob er uns auf dieser Reise als Scout und Dolmetscher zur Verfügung stehen würde? Er hat ohne Umschweife zugesagt. Da er einige Jahre in Russland gearbeitet hat, wurde er zu unserem Garanten für eine Reise ohne Sprachprobleme.

Zur Vorbereitung: Reiseberichte lesen und alle verwertbaren Informationen sammeln. Dann den Routenplan zusammenstellen, das überwiegend mit Internet und Google-Maps erledigt wurde. Route, Zeitplan, Zeitzonen,

Ein- und Ausreise, Visa, Versorgung und Organisationsstruktur wurden fertiggestellt und bei einer »Mongolei-Tagung« besprochen.

Eigentlich ist jeder Mitfahrer ein Individual-Reisender, der sich lediglich aus Gründen der Sicherheit dem Team anschließt. Individualisten bei einer Reise zur Gruppe zusammen zu führen fordert vom Organisator schon im Vorfeld Höchstleistung ab. So lag es nahe, dass sich die Gruppe einen »Mongolei-Kodex« gab. Darin wurde niedergeschrieben, was bei dieser Reise geregelt sein muss. Das wichtigste Versprechen darin war, dass jeder dem anderen hilft, denn jeder kann bei drei Monaten und 24.000 Kilometern mal auf die Hilfe des anderen angewiesen sein.

Munkhuu lebt in Ulaanbaatar. Wir haben vereinbart, dass er uns in Moskau trifft und uns dann auf der gesamten Reise begleitet. »Wir treffen uns in Moskau!« Das hört sich an, als ob wir uns mit Freunden am Bahnhofskiosk verabredet hätten. Unser Routenplan: Moskau, Jekaterinburg, Tyumen, Omsk, Novosibirsk, Irkutsk, Ulaanbaatar, Barnaul, Astana, Samarkand, Buxoro (Buchara), Astrakhan, Wolgograd. Das verspricht ausreichend Abenteuer. Und immer wieder habe ich mich am PC mit dem Zeit- und Routenplan beschäftigt.

Wir fahren ab Start rund 24.000 Kilometer in 75 Tagen. Das sind circa 320 Kilometer pro Tag. Für 14 Tage müssen wir Relax-Tage und kleinere Pan-

nen schon vorab einplanen. Diese Planung war enorm wichtig, weil wir dementsprechend unsere Visazeiten anmelden mussten.

Und natürlich ergaben sich dann auch noch andere Fragen, die beantwortet oder geklärt werden mussten:

Ist eine zusätzliche Krankenversicherung abzuschließen?

Wie ist das mit dem Versicherungsschutz für das Auto wenn wir Europa verlassen haben?

Funktioniert das Handy?

Gibt es in den Ländern Internet-Cafés und WLAN?

Wie regeln wir den Geldwechsel. Gibt es Bankomaten?

Dollar oder Euro als Bargeld, was ist besser?

Können wir frische Lebensmittel einkaufen und gibt es Supermärkte?

Wie machen wir das mit der Beantragung der Visa?

Was ist die Migrationskarte?

Benötige ich den Internationalen Führerschein?

Welche Ersatzteile nehmen wir mit?

Kopien von den wichtigsten Dokumenten?

Verhaltensregeln in den islamischen Ländern?

Wie ist das Wetter und wie sind die Temperaturen?

Nach und nach wird der Zettel, auf dem wir die offenen Fragen niedergeschrieben haben, kleiner.

Fahrzeugausstattung – außen und innen

Es ergibt sich die Frage nach dem passenden Expeditionsfahrzeug. Wir haben uns nach langen Überlegungen und vielen Gesprächen mit Freunden für den Landrover Defender 110 TD5 aus der letzten Serie entschieden. Das nackte Auto in Serienausstattung ist aber nur die Basis. Da muss eine andere, stärkere Stoßstange ran. Über Riffelblech auf den Kotflügeln muss man nicht reden. Da das Reserverad auf die Haube muss, sollte auch dort gleich Riffelblech drauf. Rad auf der Haube bedeutet, stärkere Scharniere verbauen. Und der Luftansaug-Schnorchel gehört bei solchen Touren zum Standard. Einmal unter das Auto schauen und dann geht es weiter.

Unterfahrschutz, Differentialschutz und Spurstangenschutz. Das müsste reichen. Andere Reifen, kein MT-Profil, aber etwas grobstolliger. An die Hecktür, wo wir das Reserverad abgenommen haben, wird ein Halter für einen 20-Liter-Reservekanister montiert. Die bange Frage, die mich immer noch beschäftigt, ist, reichen 20 Liter Reserve? Vielleicht montiere ich doch am Seitenheck eine Airline-Schiene, damit ich dort noch einen weiteren Kanister anbringen kann. Sollte man mal im Matsch festsitzen und trotz Mitteldifferentialsperre nicht weiterkommen, helfen nur noch Sandbleche. Also Halter an die linke Heckseite montiert und schon haben die Bleche einen festen Platz.



Der Schamanenfelsen auf der Olchon-Insel im Baikalsee (Postkarte Sammlung Liebeck)

Somit kommen wir nun zum Wageninneren. Wir sitzen drei Monate jeden Tag mindestens sieben Stunden im Auto. »Aber bitte nicht auf diesen Serien-Defender-Sitzen« war die ernstgemeinte Ansage meiner Frau und Co-Pilotin. Also Recaro-Sitze rein. Mit Stoffbezug, damit man in kurzen Hosen nicht festklebt. Damit ist das Problem allerdings nur zur Hälfte gelöst, denn man kommt jetzt nicht mehr mit zwei Handgriffen an den Batteriekästen. Somit muss auch noch eine Fremdstartvorrichtung mit Außenstecker am Starthilfekabel installiert werden.

Dann wird das riesige Lenkrad gegen ein kleineres ersetzt. In unserer hochtechnischen Welt fahren wir mit GPS-Gerät, Tablet, Handy und Kühlbox. Da hängen doch so einige Verbraucher am Strom. Original-Batterie raus und durch eine Optima-Doppelbatterie

mit Laderegler ersetzt. Und für den Fall, dass wir mal 230 Volt benötigen, installieren wir einen Wechselrichter.

Wir fahren mit zwei Personen und benötigen die anderen Sitze nicht. Aber wir benötigen jede Menge Platz für unser Equipment. Also raus mit der hinteren Sitzbank.

Nun beginnt der Innenausbau. Auf den kantigen Radkästen lässt sich gut eine Staubbox verbauen. Diese Box könnte man bei schlechtem Wetter auch als Ablage und Tisch benutzen. Die weitere Einrichtung sollte nach unserer Meinung flexibel bleiben, damit wir notfalls im Auto schlafen können. Die mobilen Kisten mit Kleidung, Werkzeug, Küchenutensilien und Lebensmittel müssen leicht erreichbar sein und so platziert werden, dass sie bei den überaus schlechten Straßenverhältnissen nicht springen.

Das macht jetzt schon alles einen soliden Eindruck. Nun muss noch ein Dachträger besorgt werden, damit wir unser Dachzelt dort drauf bringen können und eventuell noch eine Kiste für die Ausrüstung, die wir nicht jeden Tag benötigen. Fertig. Das Ganze liest sich in ein paar Minuten, hat aber im Rückblick einige Monate gedauert.

Abschied

Wir sind startklar. Es heißt nun Abschied nehmen, von Freunden und dem Rest der Familie. Immer wieder wurden wir von unseren (erwachsenen) Kindern gefragt:

»Muss das wirklich sein, dass ihr so eine lange Reise macht?« Unausgesprochen bleibt dabei der Halbsatz »In Eurem Alter« (wir sind 68 und 69 Jahre alt). Ja, wann sollten wir das denn sonst machen? Solange man in Arbeit steht, geht es nicht. Und jetzt

als Rentner sind wir zu alt? Hallo. Auf geht's!

Es geht los

Es ist der 10. Juni. Das Auto ist bis zum Anschlag voll bepackt. Jede Kiste hat seinen festen Platz. Das Packsystem wird zig Mal verändert und dabei manchmal auch verbessert. Wir haben ein zulässiges Gesamtgewicht von 2.950 Kilogramm. Die Waage zeigt 2.930 Kilogramm. Also sind wir am Limit, aber nicht überladen.

Wenn man sein Heim für drei Monate verlässt, muss man so einige Dinge geklärt haben. Die Versorgung der Katze, die Blumen und die Post. Alles ist erledigt. Wir sitzen zu zweit im Auto, fahren auf der A2 gen Osten und schweigen. Haben wir wirklich an alles gedacht? Hinter Frankfurt/Oder überqueren wir die polnische Grenze. Es gibt keine Kontrollen. Dann kommen wir in Masuren, an unserem



Viel Verkehr auf einer Piste in der Mongolei

vereinbarten Treffpunkt, an. Einige Teilnehmer sind schon da und einige treffen im Laufe des Abends ein. Von jetzt an werden wir 70 Tage lang nicht mehr allein sein. Noch eine Übernachtung in Lettland, dann steht die Karawane vor der Grenze nach Russland.

Einreise in Russland

Zunächst den Passierschein ausfüllen, den Handzeichen der Beamten folgen und dann in die Warteschlange einreihen. Immer erst zur Polizei und dann zum Zoll. Wir bekommen die Migrationskarte – sogar in Englisch. Das Problem mit den kyrillischen Buchstaben entfällt. Die ersten drei Fahrzeuge sind abgefertigt und stehen auf russischem Boden. Nach fünf Stunden hat es auch das letzte Fahrzeug geschafft.

Erst einmal einen Kaffee. Dann die obligatorische Versicherung abschließen und eine Telefonkarte besorgen. Mit Hilfe unseres russisch sprechenden Mongolen kein wirkliches Problem.

In einem Feriencamp an einem See schlagen wir unsere Zelte zum ersten Mal auf. Wir gehen essen. Und dieses Essen ist richtig gut, aber anders. Es schmeckt irgendwie mehr nach Hausmannskost. Das Bier ist auch trinkbar und am Ende des Abends singen wir gemeinsam mit den anwesenden Russen einschließlich Koch und Bedienung noch Lieder. Welch ein toller Einstieg in ein Reiseland, vor dem ei-

nige Teilnehmer noch immer etwas Angst haben. Von hier sind es rund 6.000 Kilometer bis zu unserem ersten Etappenziel, dem Baikalsee.

Durch Russland

Wir übernachten am Ufer der Wolga. Es liegt an diesem Platz reichlich Müll herum. Daran werden wir uns in den nächsten Wochen gewöhnen müssen. Dann durchfahren wir Großstädte, von deren Existenz ich bis vor kurzem noch nie etwas gehört habe. Jaroslawl und Twer zum Beispiel. Dann überfahren wir den Ural, der die geographische Grenze zwischen Europa und Asien bildet. Nicht nur, dass hier eine unsichtbare Grenze verläuft, wir haben auch noch eine weitere Zeitzone überfahren und genießen ab jetzt nicht mehr den Schutz unserer gewohnten Versicherungen. Von jetzt an sind wir auf uns gestellt.

Hinter Omsk beginnt bereits Sibirien und wir sind schon im Mückengebiet. Wir haben den Eindruck, dass alle Mücken aus Russland sich punktgenau an unserem Übernachtungsplatz versammeln. Entsprechend entstellt sehen einige Reisefreunde am anderen Morgen aus. Wir beschließen, nicht mehr an den schönen Plätzen im Wald und an Seeufern zu verbringen, sondern lieber auf den hässlichen Lkw-Rastplätzen zu übernachten, da man dort im geringen Maße von den Plagegeistern belästigt wird. Darüber hinaus stehen wir dort videoüberwacht und haben auch noch ein Restaurant dabei. Die Toiletten-

anlage auf diesen Plätzen möchte ich lieber nicht ausführlich beschreiben. Ein Loch und drum herum ein Holzverschlag.

Wir müssen uns mal wieder mit frischen Lebensmitteln versorgen und wollen Geld »kaufen«. Dazu verlassen wir die Magistrale und fahren ins nächste Dorf. Man muss sich das immer so vorstellen: Wir sind ein Konvoi von sieben Fahrzeugen. Wenn die auf dem Dorfplatz stehen, ist das wie ein Überfall. Andere, fremdartige Menschen, seltsame Autos und diese Menschen sprechen eine sonderbare Sprache. In Minutenschnelle sind wir umringt von neugierigen Menschen. Niemand von denen rümpft die Nase. »Da sind Deutsche«, nein. Wir werden überschwänglich und freundlich begrüßt. Mit Handys werden wir von allen Seiten abglichtet und zum Gruppenbild gebeten.

In den Läden gibt es keinen Mangel. Frisches Brot, Wasser und Bier sowieso. Darüber hinaus gibt es sogar Orbit-Kaugummi, Signal-Zahnpasta, Fa-Seife und andere Artikel, die man auch bei uns im Supermarkt findet.

Jeden Tag fahren, fahren, fahren. Das ist in der Realität dann ganz schön anstrengend. Wenn man jeden Tag rund 500 Kilometer fährt, dann muss man immer wieder tanken. Bei einem Preis von 55 Euro-Cent pro Liter ist das kein ganz großes Problem.

Dann kommen Irkutsk und der Baikalsee näher. Unser Ziel ist die Insel

Olchon. Leider ereignet sich auf der Fahrt dorthin unmittelbar vor uns ein schwerer Verkehrsunfall und wir sind fast mitten im Geschehen. Da wir keine Hilfe leisten können ist es unsere Aufgabe, den Weg frei zu machen, damit Helfer und Rettungskräfte Platz haben. Mitunter fahren die Russen sehr »lebensverneinend«.

Eine kleine Fähre bringt uns zum Null-Tarif auf die Insel und ein Ranger erklärt uns, wo wir überall frei übernachten dürfen. Direkt am sandigen Ufer des Sees schlagen wir unsere Zelte auf. Ich muss zugeben, dass dies auch für einen reiserfahrenen Menschen ein unbeschreibliches Erlebnis ist.

Der Süden vom Baikalsee gehört zur autonomen Region der Burjarten. Und so haben wir es uns auch nicht nehmen lassen, eine Burjarten-Familie zu besuchen. Zwar irgendwie touristisch aufgebaut, hat es uns dennoch einen Einblick in das Leben der Ureinwohner vom Baikalsee vermittelt.

Schaut man auf die Karte, so ist es über Ulan Ude gar nicht weit bis in die Mongolei. Es sind allerdings noch über 1.000 Kilometer bis zur Grenze.

In der Mongolei

Eigentlich ist die Grenzabfertigung kein Problem. Wieder müssen Formulare ausgefüllt werden und wir müssen uns an verschiedenen Stellen anstellen um die obligatorischen Stempel abholen. Das Grenz-Tor ist

erreicht. Wir sind in der Mongolei. Jetzt verschwindet erst einmal das Portemonnaie mit den Rubel-Scheinen in der unteren Schublade, denn von nun an sind die Tugrig unsere Währung.

Die Hauptstadt Ulaanbaatar ist nicht die Mongolei und die Mongolei ist nicht Ulaanbaatar. UB – wie die Mongolen ihre Hauptstadt nennen – ist eine hektische Stadt mit allen Vor- und Nachteilen einer Metropole. Mit sieben Fahrzeugen durch diese Stadt zu fahren ist nicht nur ein Erlebnis, sondern ein gefährliches Abenteuer. Sich schnell und riskant mit dem Auto im Stadtverkehr zu bewegen, scheint ein Hobby der Stadt-Mongolen zu sein.

Erschöpft und erleichtert erreichen wir unser Guesthouse. Als alle Fahrzeuge geparkt sind, ist die Stellfläche der kleinen Herberge voll. Das Oasis

ist der Anlaufpunkt aller europäischen Globetrotter in Ulaanbaatar. Hier spricht man Deutsch und man bekommt Wiener Schnitzel und Kaiserschmarrn. Nach fast drei Wochen Fahrt ist dieses Oasis-Quartier fürwahr eine Oase – mit Dusche, Friseur und Mechaniker-Service.

Nach einer Stadtrundfahrt sind aber alle Reisefreunde wieder froh, diese Stadt zu verlassen. Auf den ersten Kilometern rollt die Karawane auf Asphalt ruhig dahin. Je weiter wir uns nach Süden, Richtung Gobi, bewegen, desto schlechter wird die Straße. Ab der Geier-Schlucht ist es dann mit der Teerstraße vorbei. Sogar Linienbusse müssen auf der Piste fahren. Und so gibt es dann zu Beginn bei einigen Mitreisenden auch Irritationen, weil auf deren Navigationsgeräten doch tatsächlich Straßen eingezeichnet sind. Aber diese existieren nicht. Wir bewegen uns also in einem Tal, circa



Unendliche Weite in der der mongolischen Steppe

30 Kilometer lang und drei Kilometer breit. Nirgendwo ein Baum oder Strauch. Durch dieses Tal schlängelt sich eine Piste, vergleichbar mit einem Feldweg in Deutschland. Diese Piste hat auf dem Navi die Bezeichnung »R 168« als Straße. Ja, die Mongolei ist eben anders.

Auch die Lagerplatzsuche gestaltet sich in der Mongolei anders. Man hält in der Mongolei einfach dort an, wo man gerade fährt. Es ist ja weit und breit kein Mensch da und das nächste Tal ist ebenso menschenleer wie dieses. Ein Hirte, der mit seiner Herde und Familie irgendwo seine Jurte aufgestellt hat, bemerkt natürlich, dass dort nicht nur ein Auto steht. Die Neugierde treibt ihn dann zu uns. So viele Langnasen haben er und seine Familie noch nie gesehen. Es wird Schnupftabak ausgetauscht, mittels Dolmetscher Small-Talk gehalten und irgendwann sind unsere Gäste wieder verschwunden.

Der Himmel über der Mongolei ist genauso anders, wie das ganze Land. Er ist blau und mit kleinen Schäfchenwolken übersät und es weht immer ein leichter Wind. Das ist bei 30 Grad sehr angenehm. Wenn der Himmel sich aber mal verdunkelt, dann ist Alarm angesagt. Der Wind frischt auf, sodass sogar die Campingstühle durch die Luft fliegen. Und wenn es dann regnet, dann kommt das Wasser wie aus Eimern von oben. Manchmal nur für eine halbe Stunde, manchmal aber auch für einen ganzen Tag. Dann fordert die Mongolei uns alles ab. Die Steppe wird dann zu einer riesigen Schlammwüste, in der die Autos mehr rutschen als fahren.

Aber auch ohne Regen ist die Befahrung der Pisten mit unseren schwer beladenen Autos eine Herausforderung. Und so sind diverse kleine Schäden am Fahrzeug unvermeidbar. Blattfeder gebrochen, Gummipuffer gerissen, Stoßdämpfer ausgeschlagen, Auspuff abgebrochen und so



Und irgendwo dann eine Jurte



Das alljährliche Nadam-Fest

weiter. Hört sich schlimm an, ist aber einfach zu reparieren. Schwieriger ist es, wenn man Elektronik-Probleme hat. Gute Handwerker findet man überall. Gute Brücken findet man dagegen seltener. Meist sind sie aus Holz gebaut und seit Jahren ohne Instandsetzung und Erneuerung in Betrieb. Bohlen, die fehlen, werden nicht ersetzt oder es wird einfach ein Brett darüber genagelt. Was würden wohl die Statiker und Bauämter in Deutschland zu solchen Brücken sagen?

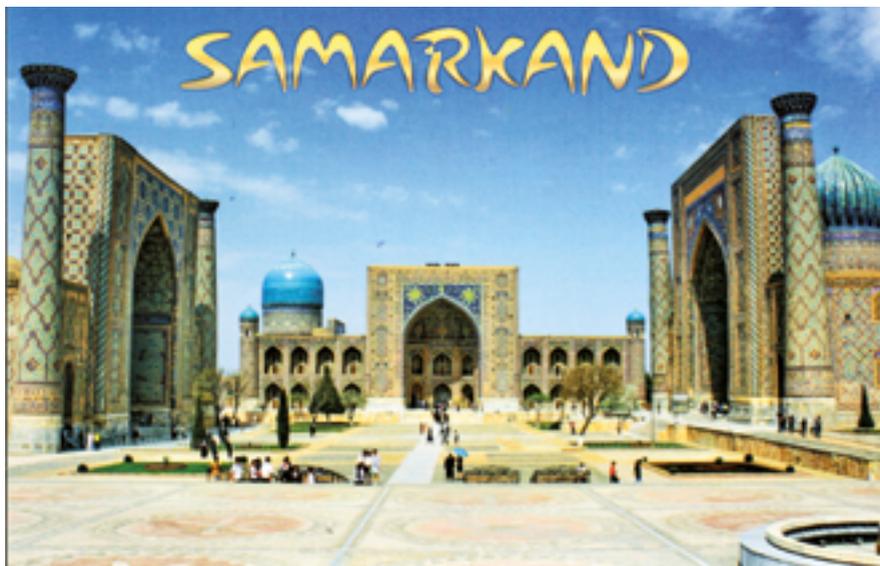
Wenn selbst für den Mutigsten die Brücke nicht mehr befahrbar ist, dann wird eben ein Weg durch den Fluss gesucht. Die Zeiteinheit »eine Stunde« scheint es in der Mongolei nicht zu geben. Die kleinste Zeiteinheit würde ich bei »einen halben Tag«

ansiedeln. Fragt man einen Mongolen, wie weit ist es bis ..., wird er einem niemals die Kilometer nennen, sondern sagen: »Bis dort fährt man ungefähr anderthalb Tage«.

Jahreshöhepunkt in der Mongolei ist das Naadam-Fest. Das besuchen wir in einem kleinen Ort und sind damit mitten im Geschehen. Bei Tsagaanur verlassen wir die Mongolei und fahren durch das russische Altai.

Kasachstan

Ab hier gibt es wieder geteerte Straßen und niemand in der Karawane ist böse, dass man jetzt keine staubige Piste mehr fahren muss. 2.500 Kilometer Piste in der Mongolei waren wirklich genug. Das ist eine Strecke von Hamburg bis nach Neapel. Keine



Das berühmte Registan-Ensemble in Samarkand, Usbekistan (Postkarte Sammlung Liebeck)

Autobahn, keine Straße – nur Feldwege. Aber in Kasachstan gibt es auch reichlich Uniformierte, die Jagd auf Autofahrer machen. Ich habe lange überlegt, ob ich hier an dieser Stelle das Wort »korrupt« verwenden soll. Ich denke, ich sollte. Angeblich sind wir zehn km/h zu schnell gefahren. Das kostet dann 150 Euro pro Auto. Das wären 1.050 Euro ohne Quittung. Hätte er 15 Euro pro Auto verlangt, hätten wir vielleicht bezahlt. So hat er letztlich von uns keinen Cent bekommen.

Der Sharyn-Canyon ist auf 2.000 Kilometer durch Kasachstan der einzige landschaftliche Höhepunkt. Dass wir ab Almaty, früher Alma Ata, bereits auf der berühmten Seidenstraße fahren, kann ich persönlich nicht unbedingt als Höhepunkt werten. Zu-

nächst füllen wir unsere Reservekanister, denn in Usbekistan gibt es für Privatleute keinen Diesel zu kaufen. Und schon stehen wir vor dem geschlossenen Grenztor nach Usbekistan.

Usbekistan

Doch Usbekistan mag uns nicht. Auf einer vierspurigen Straße mit deutlicher Ausschilderung ist die Grenze tatsächlich für uns geschlossen. Übergang nur für Fußgänger. Ursache ist, dass beim letzten Hochwasser die Brücke weggerissen wurde. Den nächsten Grenzübergang können wir nicht erreichen, weil dort eine Straße weggespült ist. Toll! Doch endlich, an einem weiteren Grenzübergang sollte es klappen. Leider ist es jetzt schon später Nachmittag und

für einen Grenzübertritt muss man hier mit mehreren Fahrzeugen circa sechs Stunden einplanen.

Also zunächst einmal zu den Kasachen zur Ausreise. Zettel, Stempel und Stempel auf den Zettel. Fahrzeug-Kontrolle und dann weiter. Wir haben schon die Befürchtung, dass die Grenze um 22 Uhr schließen würde, aber dann haben die Beamten auf der Seite von Usbekistan doch weitergearbeitet. Bei dieser Schicht haben wir aber das Pech, dass diese Uniformierten noch nie einen deutschen Reisepass in der Hand hatten. Nur zur Klarstellung. Wir sind nicht die ersten Deutschen, die diese Grenze passieren. Aber die ersten Deutschen, bei diesen Beamten.

In tiefster Nacht suchen wir dann – ein wenig genervt – einen Übernachtungsplatz. Wir finden eine »Auberge«. Dort dürfen wir auf dem Parkplatz stehen und im Auto schlafen. Ja, die Wirtsleute bereiten uns sogar zu später Stunde noch ein Essen.

Am nächsten Vormittag: Ein Mitfahrer offeriert uns, dass sein Radlager vorn links fest sitzt und an Weiterfahrt nicht zu denken sei. Parallel dazu organisieren wir gerade, wie wir an usbekische Währung Sum kommen können, denn wir haben noch kein Geld getauscht. Die Oma unserer Wirtsleute hat sich bereit erklärt, uns Geld zu besorgen. Mit insgesamt 1.500 Euro hat sie sich auf den Weg gemacht. Unterdessen haben wir uns



Mir Arab-Koranschule in Buxoro, Usbekistan (Postkarte Sammlung Liebeck)



Auf dem Grund des ausgetrockneten Aralsees

an die Reparatur des Radlagers gemacht.

Nach zwei Stunden ist weder die Oma mit dem Geld zurück noch ist das Auto repariert. Auch nach drei Stunden hat sich an der Situation nichts geändert. Fast zeitgleich haben sich dann beide Probleme erledigt. Die Oma kehrt mit drei Einkaufstüten voller Sum-Banknoten zurück und das Auto läuft wieder.

Der erste Eindruck von diesem überwiegend islamisch geprägten Land ist durchaus positiv. Samarkand, eine der hervorragenden Städte auf der Seidenstraße, zeigt sich in seinem orientalischen Design. Das wollen wir sehen und erleben. Es ist absolut beeindruckend. Gleich neben unserem

Orient Hotel können wir sogar im Hinterhof Diesel kaufen. Was für ein Glück. Mit dem Tankinhalt und den geordneten Kanistern würden wir es durch Usbekistan schaffen.

Wir besuchen noch Buxoro (Buchara) und Chiva, berühmte Städte an der klassischen Seidenstraße. Samarkand ist dominant. Buxoro verbreitet insbesondere am Abend eine magische Atmosphäre. Chiva ist klein und überschaubar und ist dadurch ebenfalls ein Juwel. Unser nächstes Ziel ist der ausgetrocknete Aralsee. Makaber, aber wenn man so dicht dran ist, dann schaut man sich das auch an.

Was uns danach erwartet, ist einfach nur Hardcore. Es liegen 1.200 Kilometer Salzsteppe vor uns. Das sind drei

Tage Fahrt auf miserabler, schlaglochübersäter Straße, die im Schnitt 20 Meter unter Null verläuft. Wenig Verkehr, kaum Dörfer und abgesehen von ein paar Kamelen auch keine Tiere. Diese baum- und strauchlose Steppe ist deshalb erwähnenswert, weil es noch eine unangenehme Begleiterscheinung gibt. Wir haben uns alle Montezumas Rache eingefangen und laborieren mehrere Tage mit heftigem Durchfall. Durchfall an sich ist schon reichlich unangenehm. In der Gruppe noch unangenehmer und in solch einer Steppe noch mehr. Ich überlasse es der geschätzten Leserschaft, sich dieses Szenario vorzustellen. Beim Grenzübertritt zurück nach Kasachstan habe ich begonnen zu beten: »Möge mein Schließmuskel dem Druck standhalten, bis wir die Grenze passiert haben.«

Wieder in Russland

Wenn ich jetzt schreibe, dass wir uns nach dem Grenzübertritt nach Russland wieder »wie zu Hause« fühlen, dann ist das sicher etwas übertrieben, aber nur etwas. Es gibt ordentliche Straßen, Städte, Einkaufszentren, moderne Tankstellen und hübsche Mädchen.

In Astrakhan sind wir wieder im europäischen Teil. Nach Besuch des Wolga-Deltas und einem Bootsausflug im Kaspischen Meer zu den Lotusblumen geht unsere Reise jetzt Richtung Norden, immer entlang der Wolga. In Wolgograd, die als Stalingrad Geschichte geschrieben hat, legen

wir unseren letzten nennenswerten Stopp ein und gedenken den Ereignissen im Winter 1942/43. Dann geht es in schneller Fahrt Richtung Moskau und über die Grenze nach Lettland. Von hier sind es dann nur noch 1.500 Kilometer bis nach Hause.

Info

Im Internet findet man ausreichend Reiseberichte. Es gibt diverse Reisehandbücher und gute Landkarten. Die kostenlose Navigationskarte Maps.me hat sich als top herausgestellt. Es sind sogar die Pisten eingezeichnet.

Problem in der Mongolei ist die unterschiedliche Schreibweise der Ortsnamen. Man benötigt nicht zwingend einen Dolmetscher, aber durch seine Sprachkenntnisse entsteht eine bessere Kommunikation mit den Einheimischen.

Wer Fragen hat, kann mich gern kontaktieren.

Unterwegs-Sein

Claus Ruhe, inzwischen schon über 70, seit annähernd 20 Jahren dzg-Mitglied, hat sich unter SafariCar gezielt dem Thema »Reisen von Jung-Senioren« angenommen. Speziell für längere und weitere Reisen stellt er Teams zusammen, die dann das Reiseziel gemeinsam an- und erfahren. Dies bietet Sicherheit und gegenseitige Hilfe. Wenn etwas passiert, dann ist immer jemand da, der hilft.

Im Vor-Corona-Sommer – wiederum mit sieben Fahrzeugen – war der Pamir-Highway in Tadschikistan das Ziel einer Karawane. Doch dann kam Corona und weitere Pläne wurden erst einmal zurückgestellt. Doch inzwischen ist die Karawane wieder unterwegs, dem Vernehmen nach in der tunesischen Sahara.

Infos unter www.safaricar.de und per Mail an safaricar@t-online.de



Claus, der Autor

CHOLERA, SCHLECHTE STRASSEN UND WAHLKAMPF

Mit dem Fahrrad durch Haiti im Jahr nach dem großen Erdbeben

*Text und Fotos: Henrik Schumacher,
Reisezeit: 2011*

»Wohin willst du?« fragte der dominikanische Grenzbeamte. »Was glaubst du, wo ich hin möchte, wenn ich mich an der Grenze zwischen zwei Ländern befinde?« antwortete ich in Gedanken, doch stattdessen kam ein leicht fragendes »Haiti« über meine Lippen. Er sah sich mein Fahrrad an und schaute mich dann ein wenig verwirrt an. »Und was willst du in Haiti?« ... »Hm, Radfahren?«



Willkommen in Haiti, dem ärmsten Land in der westlichen Hemisphäre



Es ist immer Platz für ein Fahrrad und Gepäck



Das Mädchen zur linken hatte noch nie die Haut eines weißen Mannes berührt



Faustgroße Steine erschweren das Vorwärtskommen



Naturstrand auf vorgelagerter Insel

An der Grenze zu Haiti

Auf ein unverständliches Kopfschütteln folgte ein eindeutiges Zeichen, dass ich ihm ins Büro folgen sollte. Dort wurde mein Reisepass gründlich untersucht und das Foto mit einer Reihe von westlich aussehenden Kriminellen verglichen. Ich musste erklären, warum ich freiwillig durch ein Land wie Haiti radeln wollte. Nach etwa einer Stunde bekam ich meinen Ausreisestempel und alle wünschten mir eine gute Reise. Ich verabschiedete mich von meinem Reisebegleiter Henrik und vereinbarte ein Wiedersehen in einer Woche am nördlichsten der drei Grenzübergänge zwischen Haiti und der Dominikanischen Republik.

Reifliche Überlegungen

Mein dänischer Freund und Reisepartner Henrik (er hat den selben Vornamen wie ich) und ich hatten beschlossen, den langen und kalten Winter in Dänemark zu verkürzen. Unser Plan war, fünf Wochen auf der Insel Hispaniola in der Karibik zu radeln. Wir starteten in Puerto Plata an der Nordküste der Dominikanischen Republik, radelten Richtung Süden in die Hauptstadt Santo Domingo und dann nach Westen in die Grenzstadt Elias Piña.

Der Plan war, ein wenig durch Haiti zu radeln, jetzt, wo wir uns an der Grenze befanden. Aber je mehr Leute wir über die aktuelle Situation in Haiti

befragten, desto mehr zweifelten wir daran, ob das eine gute Idee war. Die Kriminalität, die Entführungen, die Verwüstungen nach dem Erdbeben im letzten Jahr, die Armut und nicht zuletzt die Cholera-Epidemie mit 267.000 Fällen und 4.750 Toten gaben uns Grund genug, unseren Plan zu überdenken. In Santo Domingo trafen wir einen ehemaligen Kollegen von mir, der gerade für das Rote Kreuz in Haiti gearbeitet hatte. Er warnte uns eindringlich davor, nach Haiti zu fahren, aber er kannte mich gut genug, um zu wissen, dass ich mich nicht abschrecken lassen würde. Stattdessen wies er uns an, wie wir eine Cholera-Infektion vermeiden können. Henrik war schon zweimal auf Radtouren überfallen worden und wollte lieber in den Bergen rund um den höchsten Berg der Karibik,

den Pico Duarte wandern. Ich vermisste etwas Spannung in meinem Radfahrerleben und beschloss, allein nach Haiti zu fahren.

Die Grenze zwischen der zweiten und der dritten Welt

Der Grenzübergang selbst bestand aus einem großen Metalltor mit einer kleinen Tür. Als ich durch die Tür trat, war es, als würde ich eine ganz andere Welt betreten, die dritte Welt. Afrika pur in der Karibik. Ein faszinierender Kulturschock! Von Asphalt zur Schotterstraße, von lauter Salsa-Musik zu Stille, von Mulatten zu Schwarzen, von Autos zu Eselskarren, von Spanisch zu Haitianisch/Französisch. Ich hatte noch nie erlebt, dass zwei benachbarte Länder in fast jeder Hinsicht so unterschiedlich sein können.

Mein erstes Problem war, einen Grenzbeamten zu finden, der mir einen Einreisestempel geben konnte. »Wenn Sie einen Stempel wollen, so fahren Sie nach Port-au-Prince, der Hauptstadt von Haiti. Bon voyage et bonne chance«. Ja, Danke, aber ich hatte nicht vor, einen großen Umweg zu radeln, um einen Stempel in meinen Pass zu bekommen.

Es war inzwischen Mittag, die Temperatur lag bei über 30 Grad und der Weg war noch weit. Zum Glück hatte ich am Vortag meinen Fünf-Liter-Wasserbeutel gefüllt und auf der anderen Seite der Grenze Trockenfutter in Form von Keksen und Snickers gekauft.



Nach einigen Stürzen

Üble Straßenzustände

Die Straße bestand aus faustgroßen losen Steinen auf sandigem Untergrund in einem hügeligen Gelände mit Steigungen von bis zu zehn Prozent und mehreren kleinen Flüssen, die etwa alle zwei Kilometer überquert werden mussten. Abgesehen von Schlamm und Sand ist dies wahrscheinlich die schlechteste Art von Straße, die man einem Radfahrer bieten kann. Willkommen in Haiti! Es war fast unmöglich, mit dem Rad zu fahren, mehrmals fiel ich mit dem Rad um, und mit all dem Sand, dem Staub, dem Kettenöl und den blutenden Wunden hätte ich leicht an der Voodoo-Show des Abends teilnehmen können.

Bei Sonnenuntergang erreichte ich Lascahobas, wo ich im einzigen Hotel der Gegend übernachtete. Völlig erschöpft von der Tagesetappe und den ersten Eindrücken des Landes bat ich das Personal, mir etwas zu essen und ein paar Bier zu besorgen. In der Zwischenzeit nahm ich ein wohlverdientes Bad und inspizierte meine Wunden mit meiner Stirnlampe. Nach dem Abendessen machte ich mich daran, meine Wunden am Knöchel mit einer Nagelbürste zu reinigen. Sie waren sowohl infiziert als auch mit Öl von der Kette verschmiert. Den Rest des Abends saß ich vor dem Hotel und genoss die Abendstimmung der Stadt. Der Fahrradcomputer zeigte 38 Kilometer und acht Stunden im Sattel. Das sagt sicher genügend über die Straßenverhältnisse aus.



Diese Dame wollte mich gerne heiraten

Der Sonntag ist der beste Tag zum Radfahren

Der nächste Tag begann mit einem sieben Kilometer langen Anstieg auf neuem Asphalt, der von der EU gespendet wurde. Es war Sonntag, es gab kaum Verkehr, die Leute grüßten, winkten oder lächelten mir zu, während sie in ihren Sonntagskleidern zur Kirche gingen. Die Sonne schien und der Rückenwind trieb mich voran, eine schöne Entschädigung für die gestrigen Strapazen. An einer Kreuzung musste ich mich vom Asphalt verabschieden und mich mit einer staubigen Schotterstraße begnügen. Die nächsten Stunden radelte ich zu einem großen Wasserreservoir in 1.000 Metern Höhe.

Oben angekommen, forderte mein Körper neue Energie. Ich vergaß die Vorsichtsmaßnahmen gegen die Cholera und kehrte in das nächstgelegene Straßenrestaurant ein. Die Köchin war gerade dabei, den Fisch mit etwas Flusswasser aus einem großen Kanister zu reinigen, bevor sie ihn direkt auf die glühenden Kohlen legte. Oh je, das hat gestunken! Ich entschied mich dann doch für eingelegtes und frittiertes Fleisch und eine wohlverdiente kalte Cola.

»Sind Sie verheiratet?«, fragte die Köchin, nachdem sie mich eine Weile beobachtet hatte. »Ähm, nein, warum?« »Dann nehmen Sie mich. Ich kann kochen, habe vier Kinder und besitze dieses Restaurant.« »Danke für das Angebot, aber ich glaube, ich brauche etwas Zeit zum Nachdenken.« Es war Zeit weiter zu radeln.

UN-Truppen

Jede Stadt, egal wie groß oder klein, hatte mehrere verschiedene Projekte am Laufen oder in Planung. Es heißt, dass es bis zu 700 verschiedene Hilfsorganisationen im Lande gibt. Darüber hinaus patrouillieren seit 2004 UN-Truppen in Panzern mit kampfbereiten Soldaten in kugelsicheren Westen und mit ihren Blauhelmen auf Lastwagen durchs ganze Land. Ich grüßte sie höflich, sie schüttelten den Kopf oder grinsten, als sie mich auf meinem Fahrrad kommen sahen.

Am späten Nachmittag, nach fast 100 Kilometern und einem wunden Hin-

tern, trudelte ich durch Hinché, einer größeren Stadt, auf der Suche nach einem geeigneten Hotel. 40 US-Dollar für ein sehr einfaches Zimmer im ärmsten Land der westlichen Hemisphäre schienen mir zu viel zu sein. »Das ist der Preis, Monsieur, leider.«

Am nächsten Tag beschloss ich, einen Pickup nach Cap-Haïtien an der Nordküste zu nehmen, zum Teil, weil ich kein Geld mehr hatte, aber vor allem wegen meines Fahrrads. Die Straße dort oben würde genauso schlecht sein wie am ersten Tag, und das wollte ich meiner alten Dame nicht zumuten. Wir sind zusammen durch alle Kontinente gereist, die man mit dem Fahrrad bereisen kann, und sie hat mich nie im Stich gelassen. Deshalb sollte sie nicht mehr als nötig mishandelt werden.

Je weniger die Menschen besitzen, desto mehr lächeln sie

In unserem Pickup zählte ich 16 Passagiere plus Fahrrad, plus Tiere, plus jede Menge Gepäck und Einkäufe. Ich fragte mich, wie sich die Menschen zu Hause fühlen würden bei über 30 Grad und ohne Klimaanlage, acht Stunden lang mit kurzen Pausen, 90 Kilometer durch übles Gelände fahren würde. Würden sie auch so schön singen wie die Haitianer, sich miteinander unterhalten, lachen, lächeln oder schlafen und sabbern wie der Fahrgast neben mir?

Man muss immer versuchen, das Beste aus der Situation zu machen, in der

man sich befindet. Es ist faszinierend zu sehen, wie diese Menschen, die von Naturkatastrophen, Erdbeben und Wirbelstürmen, Cholera, Armut und mehreren Diktatoren im Laufe der Jahre so schwer getroffen wurden, mit gradem Rücken und einem zufriedenen Lächeln umhergehen.

Wahlkämpfe und Steinwürfe

Als wir in Cap-Haïtien ankamen, befanden wir uns mitten in der heißen Phase des Wahlkampfs. Es war das reinste Chaos, die Menschen rannnten schreiend umher während zwei rivalisierende Gruppen von beiden Seiten der Straße mit Steinen warfen. Mitten in diesem Chaos beschloss unser sonst so freundlicher Fahrer, uns rauszuwerfen. Was!? Es gab keine Diskussion, er wollte sein – ohne

hin schon arg ramponiertes Fahrzeug – immerhin Existenzgrundlage nicht ruinieren. Punktum! Aus! Raus! Jetzt! Ich versuchte zu ignorieren, was um mich herum geschah, hängte meine Radtaschen auf den Gepäckträger und radelte zwischen den Autos hindurch in Richtung Stadt. Ich habe sowohl in Asien als auch in Südamerika schon Steinwürfe erlebt. Man fühlt sich enorm machtlos und den Bedingungen der anderen ausgeliefert.

Unversehrt und ohne Schäden an meinem Fahrrad fand ich ein französisches Café, trank einen wohlverdienten Café au Lait und genoss den Blick auf das Karibische Meer, während der Wahlkampf in sicherer Entfernung weiterging.



Wahl – schnell weg! Die Leute flüchten vor fliegenden Steinen

Letzte Nacht in Haiti

Cap-Haïtien ist eine charmante Hafenstadt mit alten, verfallenen Häusern aus der französischen Kolonialzeit. Nur wenige Kilometer von der Stadt entfernt liegt Labadee, eine wunderschöne Bucht mit einem weißen, sauberen Sandstrand, der von der Außenwelt abgeschnitten ist und nur für Kreuzfahrtpassagiere zugänglich ist. Die Royal Caribbean zahlt sechs Dollar pro Tourist und Tag, und Man kann sicher sein, dass keine Haitianer diese Idylle stören werden.

Mein letzter Abend in Haiti sollte mit einem guten Essen und einigen Bieren gefeiert werden. Ich wählte ein Restaurant mit einer Terrasse am Meer. Dort saßen viele Mitarbeiter von Hilfsorganisationen mit ihren weißen Westen und erzählten von ihrer Arbeit in Haiti und der ganzen Welt. Sie glaubten mir nicht, dass ich mit dem Fahrrad durch das Land

fuhr, bis ich ihnen mein Fahrrad zeigte.

An diesem schönen letzten Abend habe ich mein gesamtes verbliebenes Geld versoffen, so dass ich am nächsten Tag schnellstmöglich zur Grenze radeln musste. Die Nervosität stieg mit jedem Kilometer, den ich mich der Grenze ohne Einreisestempel näherte. Ich erwog, die grüne Grenze zu überqueren, entschied mich aber für die offizielle Grenze. Glücklicherweise war großer Markttag, an dem zehntausende haitianische Händler die Grenze überquerten. Ich schob mein Fahrrad durch dieses Getümmel und schaute in die andere Richtung, als wir die Grenzbeamten passierten. Auf der dominikanischen Seite fragten mich die Beamten, wie ich ins Land gekommen sei. »Hm, aus Haiti?«. Sie schüttelten den Kopf, gaben mir einen Einreisestempel und hießen mich wieder willkommen.



Am Stadtstrand von Cap-Haïtien

Unterwegs-Sein

Henrik – geboren und aufgewachsen in Bremen – ist seit einigen Jahren dztg-Mitglied und lebt seit nunmehr 26 Jahren in Dänemark. Er unternahm bereits als 14-Jähriger seine erste Solo-Auslandsreise mit dem Fahrrad. In den 80er Jahren trampete er durch Europa, reiste über Land nach Nepal und durch den Mittleren Osten bis nach Afrika. Per Zufall bot sich ihm die Gelegenheit an, als Mit-Segler Segelboote zu überführen, unter anderem von Kuba nach Frankreich. Insgesamt hat er etwa sieben Monate auf verschiedenen Booten und Meeren verbracht, komplett ohne Segelschein.

Anfang der 90er hat er die Liebe zum Fahrrad wiederentdeckt; seit dieser Zeit radelte er mehr als 50.000 Kilometer auf sechs Kontinenten. So war er zum Beispiel in Kolumbien (siehe Trotter 197) und radelte durch den Chaco in Paraguay. Henrik ist fünf bis sechs Monate im Jahr reisend unterwegs und hat bisher 183 UN-Staaten bereist und 60 Territorien besucht, darunter so abgelegene Gebiete wie Sankt Helena, Mayotte oder Niue. Erst vor wenigen Wochen kam er aus Libyen zurück.



Selfie des Autors

DER »GOLDENE CORONAKÄFIG«

14 Monate Senegal

Text und Fotos: Marion Wehner
Reisezeit: Januar 2020 bis März 2021

Januar 2020. Wir landen in Agadir; stimmungsvolle Weihnachtstage wie der nasse deutsche Winter liegen hinter uns. Der letzte für Jahre, so der Plan. Wir schweben auf Wolke 7! Ja, so stellten wir uns beim Aufbruch 2016 den Lebensabend vor: Reisen, lang, langsam, weit, ab und zu Urlaub daheim. Wir? Marion und Jürgen, Jungrentner aus Herzogenrath, Minouk, ein Rhodesian Ridgeback und Ive, 13 Jahre, das mobile Allrad-Heim.

Fiebertemperaturen an der Grenze zum Senegal

Also, wir sind in Marokko, Ziel Südafrika. Einige Wochen Maghreb, sechs Monate Senegambia – fürs Erste der Plan. Bei Diama verläuft das Grenzprozedere in den Senegal zügig, freundlich und transparent. Keins der kursierenden Schreckgespenster springt uns an. Bis, ja, bis man mir ein pistolenartiges Ding an die Stirn hält. Am 26.02.2020. Was geschieht? Fiebertemperaturen! Erklärung: Eine neue SARS-Viren-Variante trat in Nigeria, Senegal und Südafrika auf.

Vom Schreck erholt gehts gemächlich nach Dakar, Carnet stempeln lassen, Besichtigungen, Lebensmittelvorräte bunkern. Der Lac Rose ruft mit Dü-

nen und Atlantik, einst Ziel der legendären Rallye Dakar. Noch heute verkauft man Rallye-Shirts, gedenkt mit verklärtem Blick alter Zeiten, rühmt sich, beim Eintreffen der Piloten dabei gewesen zu sein. Die Rallye Dakar ist Thema, Corona keins ... bis Senegal Veranstaltungen zum Nationalfeiertag absagt, alles schließt, für private wie touristische Reisen auch die Grenzen. Shutdown. Was, oder wer, schaltet die Welt in den Gleichschritt?

Die Lage ist ruhig, man kennt uns, grüßt. Polizei fragt nach dem Befinden, bloß nicht husten oder niesen. Vereinzelt rufen Kinder »Toubab Corona« hinter uns her. Toubabs sind wir, die Weißen! Wandelt sich die Freundlichkeit uns gegenüber? Angst? Nein! Gedanken an den Heim-



Uralte Koranschrift in Chinguetti (Mauretanien)

flug im Juli zur Hochzeit unseres Sohnes legen wir weit hinten im Hirn ab. Wiedervorlage in vier Wochen.

Vincent und Stéphanie, Franzosen, 16 Jahre im Senegal und Betreiber des nun geschlossenen Bonaba-Restaurants, bieten ihr wunderschönes Gelände am Seeufer als Stellplatz an. Da sagen wir nicht nein. Und nebenan in Moussas kleiner Käsemanufaktur werden wir Stammgäste. Vor der Pandemie verkaufte er an Restaurants und Hotels. In den Medien tauchen Berichte über Kollateralschäden auf, wie Tumulte in Dakar. Tagelöhner können die Ausgangssperre nicht einhalten, da in Bussen Mindestabstände einzuhalten sind beziehungsweise wegen der so geringeren Einnahmen ausfallen. Wir sehen auch den erprobten Umgang mit der Plage,

der Senegal einen lobenden Bericht im GEO-Magazin und einen Treppenplatz für erfolgreiches Pandemiemanagement einräumt. Erkrankte kommen nicht in Kliniken, sondern in eigens etablierte Einrichtungen, wie leerstehende Hotels. Später zeigt sich die mangelhafte, ergo unrentable Auslastung. So schult man die Menschen, Kranke daheim zu betreuen. Sterbewahrscheinlichkeit? Ähnlich niedrig wie in Deutschland, so JHU.

Hitze, Feuchtigkeit und Wohlstandsmüll

3. Juni, wir dürfen wieder reisen im Land, nur Staatsgrenzen bleiben zu. Aufbruch vom See, fast wären wir festgerostet. Ein weinendes und ein lachendes Auge. Im nahen Wallfahrtsort Popenguine ist ein netter



Baobab im Senegal

Platz, wo sich Pfingsten Westafrikas Christen treffen. Muslime feiern mit, ähnlich wie an Weihachten oder beim Koritéfest am Ende des Ramadan, wo Muslime und Christen beisammen sind. Gelebte Toleranz, Kirche neben Moschee. Aktuell verbieten Corona-regeln Zusammenkünfte.

Temperaturen und Feuchtigkeit steigen, damit kommen auch die Mücken, herausfordernd die Mückenschutzlogistik. Körperbedeckende Kleidung ist das Letzte wonach der Sinn steht, wenn leichter Abendwind den Schweiß trocknet. Wir schwitzen. Tag und Nacht. Trotzdem wenden wir uns gen Süden der Regenzeit entgegen. Drei nahezu schlaflose Nächte,

Panik steigt in uns auf, der Melange aus steigender Hitze und Feuchtigkeit nicht entfliehen zu können. Gott sei Dank finden wir auf einer Halbinsel, das Delta des Saloum vom Atlantik trennend, einen Platz zum Adaptieren. Der Wind trägt die Furcht von dannen. Minouk vertraut ihm noch einen Teil seines Haarkleides an.

Im Fischerort Djifer dümpeln Pirogen am Ufer. Frauen verarbeiten die Fänge vor Ort, Kühlwagen Fehlanzeige. Trocknen und salzen sind preiswerte Konservierungsmethoden. Männer reparieren Reusen, Netze, Boote, fertigen neues. Unseren Nasen wird viel abverlangt. In den Duft von Meer, seinem Getier sowie de-

ren Abfälle mischen sich Aromen der Landlebewesen. Überwältigend das Parfum »mer et côte«. Wohlstandsmüll verschandelt Siedlungen, Strand und Landschaft. Da ist sie wieder, die Ambivalenz, armes, reiches Afrika. Konsumgesellschaften laden Brauchbares wie Unbrauchbares ab. Erschließen Ressourcen oft ohne gerechte Gewinnenteilhabe, die resultierende Problematik bleibt den Afrikanern überlassen. Entwicklung und Fortschritt sind natürliches Bestreben, fußen auf Begehren nach Neuem. Doch Müßiggang ist auch nicht aller Laster Anfang, sondern auch Muße haben, zufrieden sein. Wo ist der Mittelweg?

Tropengrün, Schlamm und Corona-Arrest

Die Casamance an der Grenze zu Guinea-Bissau beschert üppiges Tropengrün. Wälder, parkähnliches Garten- und Ackerland, Dürre scheint unbekannt. Nette Dörfer, passable Infrastruktur. Frauen in bunten Gewändern wetteifern darum, dem Grün Farbtupfer beizumischen. Kopfpfutz aus ebenso farbenfrohem Tuch, Haare, mit Perlen geschmückt, zu Zöpfen geflochten. Schwarz ist kaum zu sehen, weder das Edle noch das Triste. Männer erwecken mit ihrer Kleidung eher den Eindruck ständiger Werkstätigkeit. Tropischer Starkregen



Strand in der Nähe von Dakar

Häufig sind jedoch schwüle heiße Tage, an denen ich mich der Maske erfreue, Schweißtropfen hindernd, vom Kinn auf Rechner, Teller oder bestenfalls ins Nirgendwo zu fallen. Schwitzen, ohne jede Bewegung. Eintönigkeit, Nichtstun, stundenlang. Ströme von Schweiß entziehen Lebensenergie. Hinterlassen zähe Tristesse, spülen Träume des Lebensabends hinweg. Dunkle Stunden, wenn es uns beide erwischt. In denen kein Einäugiger den Blinden zu führen vermag, im goldenen Käfig. Oktober, heißester Monat im Senegal.

Das Wetter schlägt um. Ein Kälteeinbruch lässt uns aufwachen. Nur 26 Grad im WoMo, wo sind die Decken? Kälte wie Informationen zu Grenzöffnungen sind von kurzer Dauer. Wir leiden alle drei ob der Bewegungs-

losigkeit durch Politik und Hitze. Leid tut uns besonders der Hund. Der versteht ja von Politik noch weniger als wir. Ihm helfen feuchte Tücher, mir Eisbeutel beim Einschlafen. Nach erholsamer Nacht überrollt uns der Tag mit Hitze. Bereits vormittags herrschen 36 Grad in der Kabine. Später schaue ich nicht mehr; was ich nicht weiß macht mich nicht heiß! Ständiger Schweiß führt zu Pusteln auf der Haut, die sich ausbreiten, entzünden, nässen. Cortison hilft, langsam heilen sie ab. Und ein nettes Resto finden wir. In luftiger Höhe auf der Düne erlaubt es wunderbare Blicke auf Somone, Delta und Pelikaninsel.

Senegal ist weiterhin vom C-Virus kaum betroffen, so das Auswärtige Amt. Konsequenz? Keine. Während es uns recht gut geht, lesen wir, dass



Regen in der Casamance

in der Nähe 140 Menschen ertrunken sind. Eine mit etwa 200 Personen besetzte Piroge kenterte auf dem Weg zu den Kanaren. Bisher tödlichstes Bootsun­glück des Jahres. Drastisch stieg in den letzten Wochen die Zahl der Migranten im Vergleich zum Vorjahr, 414 Menschen bezahlten bisher mit dem Leben (IOM). Die Regierung dementiert: Fischer verunglückten bei der Berufsausübung. Was ist die Wahrheit?

Am Gambia-Fluss im Dreiländereck

Im Südosten Neues sehen vom Land heißt Gambia umfahren, wir könnten ein- aber nicht ausreisen aus Afrikas kleinstem Staat. Im Länderdreieck mit Guinea und Mali locken Natur und alte Ethnien. Üblicherweise charakterisiert Flachland oder Tiefebene

den Staat. Doch hier bannt Berg- und Hügelland den Blick. Vom 11. Jahrhundert an wanderten Völker ein, die bis heute mit tradierten Lebensweisen verbunden sind, auch wenn sie das Nomadentum aufgaben.

Pierre und Christine sehen uns, rufen an! Höchste Zeit, von ihnen zu berichten, die wir, wie die Isambourgs, am Lac Rose kennenlernten und Freunde wurden. Aus Südfrankreich quasi wie wir mit Corona eingereist, werden sie für fünf Jahre im Senegal arbeiten. Häufig treffen wir uns zum oft langen Wochenende. Sie organisieren, greifen unter die Arme, lehren uns die französische Sprache. Hier treffen wir uns zufällig. Unabhängig voneinander plant man, ein Campement am Gambia anzufahren. Dies machen wir nun gemeinsam. Statt duschen



Riesen-Elenantilope



Bei den alten Ethnien

baden im Fluss, eine Fahrt mit der Pirouge. Heiße Tage, kühle Nächte. In die Decken kuscheln. Kalte Füße melden sich. Fast vergessene Gefühle.

Ibra, weitgehend arbeitsloser Führer vom Campement, gewährt uns Einblick in Lebensweise und Situation der Bewohner im nahen Dorf der Fulbe/Peul; Melange aus Zufriedenheit, Gott- und Selbstvertrauen, Hoffnung, aber auch an Armut grenzende Existenz in Senegals südöstlicher Ecke. Der kurze Weg in die Bassari-Berge, Heimat des kleinen gleichnamigen Volkes, ist über Teer wie gute Piste kein Abenteuer mehr. Hier siedelt grenzüberschreitend eins der ältesten Völker des Landes. Eigene Sprache, ursprüngliche Religion, ansonsten Christen; Ackerbauern in einer Region, in der einst Gold abge-

baut wurde. Zusätzlich zum Besuch der traditionsverbundenen Volksstämme mit UNESCO-Welterbestatus bieten Wasserfälle, Quellen und Höhlen inmitten schöner Natur touristische Anreize.

Nach Osten Richtung Mali, nordwärts der Grenze entlang, retour 245 Kilometer auf der südwestlich verlaufenden N7, laut Karte Ganzjahres- und Allwetterpiste. Die ersten Kilometer breites, nerviges Wellblech, dann wird die N7 zum Feld- und Waldweg, eng stehende Bäume, dichtes Buschwerk. Fast fünf Tage läuft Jürgen vor, sägt, schneidet den Weg frei, ich trödle mit Ive hinterher, Minouk irgendwo zwischendrin. Trockenflusstäler passieren wir problemlos. Basaltblasen, versteckt im Savannengras, sind unangenehme Überraschungseier.

Fahrzeuge? Einzelne Mopeds, Eselskarren. Menschen? In den Dörfern. Erstmals erblicken wir Fulbefrauen mit Indigo gefärbten Lippentattoos. Ungewöhnlicher Anblick. Aber auch Erstaunen auf der anderen Seite! Lachen, winken. Es stört nicht, dass wir mit unserem Dickschiff zwischen Hütten, Hühnerpferchen und Latrinen den Weg durchs Dorf suchen, der Event des Jahres auf der N7! Doch meist sind wir Stunde um Stunde allein auf der Welt, kein Internet, ohne so genannte News. Über uns Sternenhimmel von atemberaubender Schönheit, Milchstraße, Sternschnuppen mit riesigem Schweif. Tambaounda erreichen wir beeindruckt, müde und stolz! 245 Kilometer arbeiteten wir uns durch den Busch. N7, wir hatten viel weniger erwartet! Ach ja. Die Abdeckplane für die Motorräder so wie der rechte Radkasten haben Risse, wir zahllose Schrammen.

Casamance – zwischen Gambia und Guinea-Bissau

Wieder in der Casamance, bieten Franzosen in Kabrousse ihr Gartengelände als Stellplatz an. Schnell spricht sich unsere Anwesenheit herum. So bringt man Obst, Gemüse, Meeresfrüchte ans Auto. Warme Tage, Wind, kühle Nächte. Vor der Tür Bars, Restaurants, breiter Sandstrand. Weiß, von Palmen gesäumt verliert er sich im Dunst der Gischt am fernen Horizont. Am Ufer entlang laufen wir nach Guinea-Bissau. Mit den Betas kommen wir sogar bis zur Mündung des Essukujak in den Atlantik, maximales

Süd bei 12.32306°N. Bisher!

In der Kathedrale von Ziguinchor erleben wir die Christmette. Frauen glitzern von Kopf bis Fuß in bunter Festkleidung, Kopfschmuck aus Tüchern oder kunstvoll frisiertes Haar. Männer beeindruckt durch Kleidungs Vielfalt. Von Jeans bis zum edlen Anzug ist alles dabei. Zu Beginn herrschen Andacht und Einkehr. Christen feiern die Geburt von Gottes Sohn, Muslime die des Propheten Jesus. Noël ensemble, so des Bischofs Worte. Musik, teils von Trommeln untermalt, flott und rhythmisch. Gemeinde und Chor haben eigene Dirigenten. Um Mitternacht ist Schluss. Und dann geht es los: tanzen, singen, lachen. Böller sind auszumachen. Bis weit nach Mitternacht klingt Musik durch die Stadt. Ja, meint Nene unser Fahrer, jedes Jahr ein großes Fest. Warum an die Sorgen von morgen denken, wenn man heute Grund zur Freude hat? Besser als in Deutschland, fragt er? Anders. Und doch spüre ich denselben Geist der Weihnacht. Eine gute Antwort bleibe ich ihm heute Nacht schuldig. Ja! Leben im Hier und Jetzt wäre sicherlich öfters eine Alternative zum Appell »Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen«.

Wir vertreiben uns die Zeit. Eiskalter Caipirinha, Essen am Strand unter Palmen, im goldenen Käfig. Im Homeoffice lernt Jürgen Französisch, ich treibe den Gedanken an ein Benefizbuchprojekt voran, Motto: Hilfe zur Selbsthilfe. Wandern, biken, schwim-

men, Gespräche mit Einheimischen. Man kennt uns, oftmals ertönen Rufe »Hallo Marion, Jürgen!«

So trotten wir durch die Tage des jungen Jahres. Beschäftigen uns mit Dingen, die wir nicht tun wollen. Mit Ausnahme der Mauretanier sind sich die Staatsvertreter einig: Keine oder zögerliche Rückmeldung, nicht zuständig, nicht verantwortlich, nicht autorisiert. Die Deutsche Botschaft merkt an: Wir hätten uns ja zeitig ausfliegen lassen können. LKW und Hund? Stehen bzw. laufen lassen!

Menschen in Wut neigen dazu, Türen zuzuschlagen, wie aktuell weltweit. Marokko verlängert den Staatsnotstand bis Ende April, stellt den Sonderfahrverkehr zwischen Afrika und der EU »bis auf Weiteres« ein. Se-

negal erkennt Fremdenausweis beziehungsweise Immobilienbesitz als Einreisegrund nicht mehr an, Tourismus eh nicht. Grimaldi transportiert keine Camper mehr. Unsere mannigfaltigen Ideen, dem Arrest zu entfliehen, bringen nur lose Enden. Ein Wegenetz zu knüpfen fällt schwer. Nicht einmal die Himmelsrichtung ist klar, unkalkulierbar die weltpolitische Lage. 363 Tage Senegal. Zwiespalte: Eingesperrt, nahezu völlige Freiheit. Sorgen, Schwermut und Leichtigkeit des Seins. Lüge und Wahrheit. Diebe, Betrüger, doch meist freundliche, hilfsbereite Menschen. Unerträgliches und wunderbares Klima. Logik und Instinkt fechten unfaire Kämpfe. Ein Zen-Spruchwort meint, Hindernisse versperren nicht den Weg, sie sind der Weg. So geben wir nicht auf, sind zäh wie russischer Schlamm.



Mädchen – einige mit Unterlippentattoo

Wieder reisen

Wieder reisen, Familie und Freunde in die Arme schließen ist uns wichtig! Alle Wege ins südliche Afrika, wo reisen möglich scheint, führen wohl von Westafrika über Europa. Ich will nicht verschweigen, dass uns Sorge, fast Angst begleiten. Marschieren wir nach 14 Monaten im goldenen Käfig sehenden Auges in die DDR 2.0, wo ersehnte Kontakte sogar verboten sein könnten?

Caravan Shippers konkretisiert die Verschiffung Dakar - Valencia, Iberia transportiert Minouk, auch wenn die Homepage das verneint. Na also, einmal mehr aufstehen, als einem der Alltag ins Gesicht schlägt!

Letzte Tage im Land, gezeichnet von Zweifeln. Wir erlebten Gastfreundschaft, Fremde wurden Freunde. Vor allem klimatisch verlangte uns die Zeit viel ab. Wir lernten, unvorbereitet in einem fremden Land leben zu müssen! Nein, zu dürfen! Eine Zeit, in der wir oft fassungslos aufs Weltgeschehen blickten sowie in die müden Augen derer, die darunter leiden. Schmerzlich der lange Verzicht auf persönliche Kontakte daheim, die nicht erlebte Hochzeit. Aber was schreib ich? Ist dies doch eine weltweite Gemeinsamkeit. Abschiede, Trauer, Stress, Erleichterung, Dankbarkeit, Umarmungen, Tränen. In wenigen Augenblicken, quasi wie im Traum, ziehen 14 Monate Senegal vorbei.



Unsere Reiseroute im Senegal

Noch heute, wo die Zeilen mühsam aus der Feder fließen, spüre ich die Zerrissenheit. Unendliche Leere und Sehnsucht – nach Freiheit und Frieden.

Unterwegs-Sein

Marion war fast lebenslang mit dem Reisevirus infiziert. Die Schuldigen: Eltern und Großeltern. Bereits von frühesten Kindesbeinen an nahmen sie sie zu ihren damals noch kurzen Reisen mit dem Zelt mit. Kurz waren die Reisen, Dauer und Entfernungen betreffend, aber für Marion war es immer eine spannende Zeit.

Mit 30 machte sie den Motorradführerschein. Urlaube folgten mit Kind(ern), Zelt und Motorrad. Nachdem sie als Familie seit

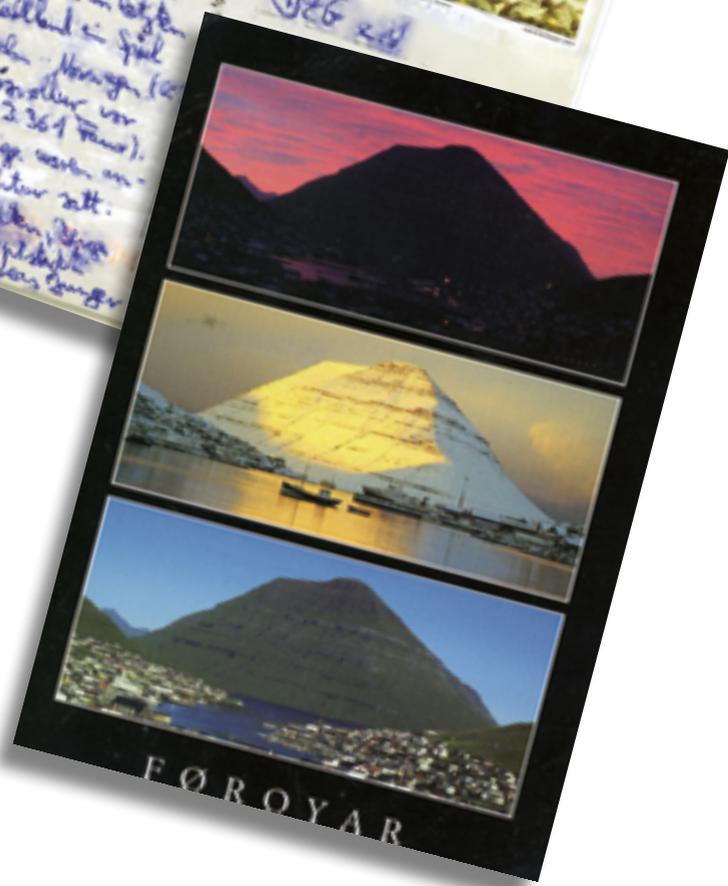
1989 die Türkei, den Süden Europas, USA und Marokko mit Kind(ern), Motorrad und Zelt(en) bereist haben, sind Jürgen und Marion nun seit 2010 mit dem Laster Ive unterwegs: Dusche, WC, Kühlschrank, Herd, Geschirr und Besteck, Sitzgelegenheiten, eben alle Annehmlichkeiten eines Reisemobils machen nun die Reisen aus.

Seit einiger Zeit genügen Jürgen und Marion die kleinen Fluchten, sprich Jahresurlaube, nicht mehr, um die Reiselust zu befriedigen. So verabschiedeten sie sich 2016 aus dem Berufsleben und waren seither immer irgendwie unterwegs.

Marion ist seit Anfang des Jahres dzg-Mitglied. Hier die Webseite des reiseerfahrenen Paares: <https://majuemin.de>



Marion und Jürgen mit Hund und Fahrzeug im Erg Chebbi



Deutsche Zentrale für Globetrotter e.V.

Der Club der Globetrotter seit 1974

Neubachstraße 115, 67551 Worms
Telefon +49 2461 703 99 07

Vereinsregister

Amtsgericht Berlin-Charlottenburg, Az. VR 5011 Nz

Postbank Berlin

BLZ 100 100 10 · Konto 322 023 101
IBAN DE 48 1001 0010 0322 0231 01, BIC PBNKDEFF
Der Vorstand i.S.d. §26 BGB

Vorsitzende:

Petra Decker, Worms, Petra.Decker@dzg.com
Jens Hövelmann, Jülich, Jens.Hoelvmann@dzg.com

Stellv. Vorsitzender

Dieter Leonhard, Offenbach
Dieter.Leonhard@dzg.com

Kasse:

Norbert Liebeck, Dachau
Norbert.Liebeck@dzg.com

1. Beisitzerin:

Sibille Burkhardt, Sibille.Burkhardt@dzg.com

Die Mitgliederverwaltung

Neue Adresse? Neues Konto? Bitte sofort bei uns melden!

Der Jahresbeitrag in Höhe von 45 Euro wird Ende Januar eingezogen, gilt jedoch vom 1. Januar bis zum 31. Dezember.

Bei Kündigung bis zum 30.9. erlischt die Mitgliedschaft zum 31.12. diesen Jahres (Satzung § 7.2).

Mitgliederverwaltung@globetrotter.org

Ulla Siegmund, Mainz
Ulla.Siegmund@dzg.com

Mehr Infos unter www.globetrotter.org

Downloads: Aufnahmeantrag, Satzung, Kalender ...

Nur für Mitglieder: DerTrotter.de führt direkt zu den Trotter Seiten!

Hinweise für Presse und Urheberrecht

Autorenbeiträge sind urheberrechtlich geschützt und geben nicht unbedingt die Meinung der dzg, sondern die der Verfasser wieder.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung.

Globetrotter treffen sich ...

Aktuelle Hinweise zu allen unseren Treffen im Heftinnern sowie in unserem gedruckten Jahreskalender und unter www.globetrottertreffen.org.

Coverbild:

Erg Chegaga in Marokko

Marion Wehner,

14 Monate Senegal (S. 48)

Der Trotter

Die Zeitschrift der Globetrotter seit 1975

(ISSN 1860-9031) wird von Globetrottern für Globetrotter ehrenamtlich erstellt und für ihre Mitglieder herausgegeben von der Deutschen Zentrale für Globetrotter (V.i.S.d.P.) Der Trotter erscheint etwa April, Juni, August, Oktober und Dezember. Titel-Datensatz www.d-nb.de

Trotter-Redaktion

Zentrale (V.i.S.d.P.):

Petra Decker und Jens Hövelmann
Anschrift wie Vorstand

Redaktion:

Norbert Liebeck, Dachau, norbert.liebeck@dzg.com
Edith Paule-Fischer, Eisligen, edith@globetrotter.org
Andreas Junger, Hamm,
andreasjunger@globetrotter.org

redaktion@globetrotter.org

Beiträge von Mitgliedern

Wir danken allen Autoren dieser Ausgabe und freuen uns über weitere Texte & Bilder! Hinweise dazu findest Du in diesem Trotter. Wir behalten uns vor, Beiträge zu kürzen.

Redaktionsschluss

20. Juni 2022

Trotter 204 erscheint Mitte August 2022

19. September 2022

Trotter 205 erscheint Mitte November 2022

Layout & Gesamtherstellung

phasezwei

Agentur für visuelle Kommunikation Aachen

www.phasezwei.biz



www.globetrotter.org & www.dzg.com

Der geschützte Mitgliederbereich erfordert ein Passwort und bietet unter anderem das Länderregister mit direktem E-Mail-Kontakt zu anderen Mitgliedern, einen Download-Bereich mit allen Trotterausgaben ab Heft 91, Reiseberichte, Tipps zur Reisepraxis etc.

Unsere Webpräsenz

wird ehrenamtlich erstellt und betreut von:

Administrator:

Jens Lüdicke, Frankfurt am Main
Jens Hövelmann, Jülich
Dieter Leonhard, Offenbach
admins@globetrotter.org

Facebook:

Jens Lüdicke, Frankfurt am Main
Jens Hövelmann, Jülich

Instagram:

Sibille Burkhardt, Koblenz



DEINE TIPPS UND BERICHTE FÜR INTERNET & TROTTER

Der Trotter lebt von den Beiträgen der *dzg*-Mitglieder.

Wenn du andere Globetrotter gerne an deinen Reiseerlebnissen teilhaben lassen willst, kannst du deine Reiseberichte, Tipps, E-Mails von unterwegs, Buchrezensionen oder Bilderstrecken im *Trotter* veröffentlicht sehen.

Wir freuen uns über jede Zusendung, die die Redaktion erreicht.
Redaktion@globetrotter.org

Die *Trotter*-Redaktion



Edith Paule-Fischer, Norbert Liebeck, Andreas Junger

In »Tipps und Hinweise für *Trotter*-Autoren« haben wir einige hilfreiche Hinweise für dich zusammengestellt, um dich bei der Auswahl und der Entscheidung für einen Beitrag zu unterstützen. Diese findest du zum Herunterladen ganz unten auf der Startseite von www.globetrotter.org.

Das Wichtigste in Kürze: der Bericht sollte nicht länger als 16.000 Zeichen umfassen. Bitte sende uns diesen unformatiert und circa zehn unbearbeitete Bilder in einer separaten Datei. Schließlich sollten noch eine kurze Vita und ein Bild von dir angehängt sein.

redaktion@globetrotter.org

Am besten man bringt Bargeld mit

Henrik Schumacher

Mit dem Fahrrad durch Haiti (S. 37)





Der Dorfälteste bei der Honigwasserzeremonie

Marion Wehner
14 Monate Senegal (S. 46)